

XIV. 3164 ^{cl.}
=

Blätter

von

Nikolai Graf Nebbinder.

Der Mächte mächtigste; das ist die
Liebe! — — —

Kannst Durs nicht in Bücher binden,
Was die Mäusen dir verlei'h'n!
Sieh ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend haucht es ein!

N^o 106943

Bibliotheca
universitatis
Jurensis

Reval,
gedruckt bei Lindfors Erben.
1846.

ESTICA

A1197

XIX. BUCH

ESTICA

A. 1197.

Bätter

von

Nicolai Grafen Rehbinder.

Faint mirrored text from the reverse side of the page, including the title 'Bätter' and author 'Nicolai Grafen Rehbinder'.

Der Mächte mächtigste; das ist die
Liebe! — — —



Kannst Du's nicht in Bücher binden,
Was die Musen dir verleih'n!
Sieh ein fliegend Blatt den Binden,
Muntre Jugend hascht es ein!
Uhl and.

N. 106943

Reval,
1846.

1846

Der Druck ist unter der Bedingung erlaubt, daß die gesetzliche Zahl
Exemplare der Censur-Comität übergeben werde.

Dorpat, den 9. Januar 1846.

(L. S.)

Censur C a h m e n.

1282

1282

Druck bei Lindfors Erben.

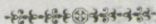
Widmung meinen Freunden:

- Carl von Nuckteschell.
- Otto von Nuckteschell.
- Carl von Krusenstern.
- Alexander Kellberg.
- Carl von Nennenkampff.
- Emil von Nennenkampff.
- Roman von Budberg.
- Woldemar Baron Stackelberg.
- Friedrich Schulz.
- von Erdmann
- und meinem Bruder.

Ihr Alle, die in Lust und Scherzen,
 Doch auch in Ernst und Poesie,
 Mitfühlend meine Freuden, Schmerzen,
 Mit mir gelebt voll Phantasie, —
 Die Ihr der kurzen Zeit gedenket, —
 Die traulich uns so oft vereint, —
 Verschmäht nicht, was ein Freund Euch schenket,
 Der's mit Euch Allen herzlich meint! —

Wohin das Schickal uns getrieben,
 Den Einen hier, den Andern da,
 Ist uns der alte Geist geblieben,
 So bleiben wir uns immer nah!
 Wer fern in fernen Ländern weilet,
 Der über Meere segeln muß,
 Der mit mir Lust und Heimath theilet,
 Sie nehmen alle meinen Gruß!

Wer mir verwandt durch Blutesbände,
 Der mir durch Dichtergluth verwandt,
 Und der da weilt im Ehestande,
 Euch Allen biet ich meine Hand!
 Und wird uns auch das Leben trennen,
 Wir wissen, wie wir uns gekannt,
 Drum mögen diese Blätter nennen
 Erinner'ung sich von Freundeshand!



Traum und Täuschung.

Ja träumen, träumen! — und so flieht das Leben,
 Ein einziger langer Traum von Lust und Weh!
 Nur Wen'gen ist ein Glückestraum gegeben,
 Die Meisten fahren ängstlich in die Höh'
 Aus Schreckensbildern und aus bitterm Schmerzen,
 Die Traumeszauber in die Seele ruft!
 Oft ist der Tod Erwachen, bricht die Herzen,
 Man findet sich im Bette: in der Gruft!

Auch ich, ich träumte, — träumte lange, lange,
 Und träumte schön, wie Frühlingsmitternacht,
 Wie Nachtigallenhauch, — mit süßem Drange
 Hielt ich mich fest an meiner Nacht!

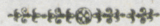
Umsonst! — Was Nichts ist, muß in Nichts vergehen!
So auch die Seifenblasen dieses Glück's!
Zu deutlich wollt' ich meine Träume sehen,
Und ich erwachte, o des Mißgeschick's!

Und glücklich der, dem Tod Erwachen bringt!
Ich wache lebend, — und ich sah verschwinden,
Wonach mein Herz mit heißem Feuer ringt,
All' das, woran mich süße Bande binden!
Wie in der dunklen Nacht ein rasches Blitzen,
Wie Sonnenschein vor Nebelgrauen flieht,
So schwand, was ich geträumet zu besitzen;
Und jede holde Täuschung von mir zieht!

O, Täuschung ist so süß! es giebt das Leben
Ja nie ein Glück, das Täuschung nicht! wie schön
Für den, der nimmer inne wird mit Beben,
Daß Alles Täuschung, was er gern gesehn!
Daß Heimath Täuschung, wo er ward geboren,
Daß Freundschaft Täuschung, die ihn einst entflammt,
Daß Poesie, zu der er einst geschworen,
Nur Täuschung, nie aus Träumen selbst entflammt!

Daß Täuschung jed' Gefühl, das ihn durchglühet,
Daß Täuschung jede Lust, die er geschmeckt,
Daß Täuschung jedes Glück, das ihm geblühet,
Daß Alles Täuschung, wird er aufgeweckt!
Daß Liebe Täuschung, dieses Kind von oben,
Das er im Staub anbetend einst verehrt,
Daß Täuschung seines Herzens Gluthentoben,
Im Nu von Wirklichkeit in Nichts zerstört!

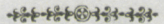
O! ruft er dann, — o, müßtest Du entschwinden,
Du schöner Traum, mir nun auf ewig weit!
Warum müßt ich das schale Wirklich finden?
Ich hielt Dich ja für schöne Wirklichkeit!
Nun find ich Nichts! — und Alles leer und schaurig,
Und kein Gefühl in dieser kalten Brust,
Und wie ein Grab die Welt umher so traurig,
Und wie der Winter kalt und ohne Lust!



Erwachen der Natur.

Hast du gefühlt auf junger Flur
Wohl das Erwachen der Natur?
Wenn nach des Winters rauhem Walten
Der Frühling sanft verdrängt den Alten,
Wenn alle tausend Jubellänge
Der Weltluft immer noch zu enge,
Wenn bricht der Flüsse kaltes Band,
Die Fluthen frei die Glieder regen,
Ein Blüthenteppich deckt das Land,
Der Bäume Knospen, künst'ger Segen!
Wenn's: Frühling! schallet in den Lüften
Im buntbeschwingten Vögelchor,
Und Frühling! selbst bis zu den Gräften,
Selbst dort lockt Blumen er hervor!

Und milde Luft, das Herz bewegend,
Auf jedem Halme Wesen regend,
Und Blüthenhauch und Zephyrwinde,
Und blauen Himmels milder Blick,
Und sanfter Sonnenschein gelinde,
Und Freude, Wonne, Lust und Glück
Nur ein Gefühl in allen Wesen,
In den Atomen selbst zu lesen,
Worin die Welt zusammenfließt,
Und alle Wonne sich ergießt,
Und jedes Sauchzen seel'ger Triebe,
Denn Alles athmet Liebe! — Liebe!
Der Adler der zur Sonne steigt,
Die Blume, die zur Blum' sich neigt,
Der Wurm, der sich im Staube windet,
Der Mensch, der sich zum Menschen findet!
Da ahnet man des Himmels Wonne,
Denn Liebe ist die Erdensonne!
O wehe dem, dem Frühlingshauch
Des starren Busens Eisesrinde
Vertreibt nicht in Dunst und Rauch,
Von seinen Augen nahm die Binde!
O wehe dem, der kalt und trübe
Vom Frühlingsglücke sich verbannt,
Vom sel'gen Reich der Wonn' und Liebe:
Er hat das Leben nie gekannt!



Mein Pfeifchen.

Was ist mir nun geblieben
Von Lust und Glüd und Schein,
Von allem heißen Lieben?
Mein Pfeifchen nur allein!

Was blieb mir noch zu Wonne?
Was lindert jede Pein?
Was strahlt mir wie die Sonne?
Mein Pfeifchen nur allein!

Sind ich nicht Freundesherzen,
Flieht mich der Liebe Schein,
Was lindert meine Schmerzen?
Mein Pfeifchen nur allein!

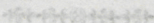
Drum wenn ich einstens sterbe,
Legt in den Sarg hinein
Zu meinem Haupt der Erbe
Mein Pfeifchen nur allein!



Aus meinem Tagebuche.

Ich lag im Schlummer, träumte süß,
Mich führt der Traum in's Paradies!
Ich lag im Schlummer, träumte schwer,
Der Traum schuf Höllen um mich her!

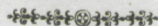
Es senkte auf die Augenlider
Sich bleiern schwerer Schlaf hernieder,
Und vor dem innern Geisterblick
Floh rasch die Wirklichkeit zurück!
Und sieh! des schönsten Traumes Schwingen
Sie führten mich mit Sehnsuchtsrast
Zum Ort, der Alles in sich faßt!
Dich sah ich, — Dich! — ich hörte klingen
Die Stimme, die so süß mir sang,
In jeder Faser widerklang!



Ich sah' des Auges Engelsblick,
 Ich sah' dein Antlitz mit Entzücken,
 Ich schwelgte in den holden Blicken,
 Und ward zum Gott in Traumesglück!
 O, wie mir alle Pulse flogen,
 Mein Herz, zersprengen wollt's die Brust,
 Und Freude, Wonne, Jubel zogen
 Hinein! unendlich stieg die Lust!
 Bei Dir! bei Dir! — die Zunge schweigt,
 Das Auge spricht! — —

Das Bild entweicht! — —

Weh' mir! — es deckt mit schwarzem Schleier
 Die Finsterniß, was mir so theuer!
 Schwarz ward's ringsum, — aus Nacht und Graus
 Rief höhnend eine Stimm' heraus:
 „Was jubelst Du, o armer Thor?
 Ein Traum nur malt Dir Bilder vor!
 Laß jede, jede Hoffnung fahren,
 So kannst Du dir die Freude sparen!
 Nie wirst du sie mehr wiedersehen,
 Und Alles wird wie Traum vergehen!“
 Und grausig Klang's! — ich war erwacht,
 Und um mich sah ich finstre Nacht;
 Nicht eines Sternes Lichtgefunkel
 Drang mildernd durch das grause Dunkel!
 Doch in mir ward es hell und licht,
 Und eine Stimme sprach im Herzen:
 „D' hoffe! — Hoffnung trägt dich nicht,
 Und führt Dich treu durch Leid und Schmerzen!
 So lange Hoffnung Dich umfangan,
 Dein krankes Herz mit Glück umstellt,
 So lange sie Dir nicht vergangen,
 Auch noch Dein Glück zusammen hält!“



Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht

Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht

Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht
 Erleucht' die Nacht

Weihnacht.

(1843.)

Weihnacht ist's! — ich sitz' alleine,
 Sitz' allein in bitterm Schmerz,
 Und ich preß' mit beiden Händen
 Mir mein heftig klopfend Herz. —

Ach! Alleinsein thut so wehe!
 Heute thut es weher noch!
 Ach! Betrübte sein ist so schmerzlich,
 Schmerzlicher mir heute doch!

Jeder steht heut frohe Blicke,
 Jeder munter Menschen Glück,
 Ich seh' Niemand fröhlich lächeln,
 Sehe keinen heitern Blick!

Tausend Lichter seh' ich flimmern
Selbst im allerärmsten Haus!
Mir allein soll keines schimmern,
Mich allein stieß man hinaus!

Freude ist an allen Orten,
Zubel hallt aus jeder Thür!
Ach! die Freude ließ mich lange,
Und das Glück kam nicht zu mir!

Christnacht! — jauchzt die frohe Menge,
Christnacht! — schallt der Jubelton,
Christnacht! — seufz' ich bang und leise,
Christnacht! — ruft des Echs's Hohn.

„Wie? — hast Du denn keine Lieben?
Warum giebt's für Dich nicht Lust?“
Besser wär's, ich hätte keine,
Dede wäre meine Brust!

Nein, sie freuen sich und jubeln,
Mich — vergaßen sie dabei,
Was — war auch an mich zu denken,
Ob ich froh, ob traurig sei?



H e r b s t.

Siehst Du diese Blume?
Die Blume muß verblüh'n!
Siehst Du diese Vögel?
Sie ziehn nach Süden hin!
Siehst Du diese Bäume?
Wie ist ihr Laub verdorrt!
Wie fallen ihre Blätter,
Wie schüttelt sie der Nord!

Fühlst Du diese Lüfte?
Wie wehen sie so kalt!
Hörst Du diese Stürme?
Wie brausen sie im Wald!
Herbst in meinem Herzen
Ist es, voll von Weh'n!
Doch Du kannst die Schmerzen
Fühlen nicht und sehn!



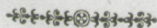
Ein Leben.

Es steht ein Knabe, fast noch Kind,
Doch Thränen ihm im Auge sind!
Was weinst Du so früh, so früh,
Noch bringt das Leben Dir nicht Müß!
Das Leben bracht ihm herbe Pein,
Der Knabe weint, — er steht allein!

Da steht der Jüngling, stark und kühn,
Zur Erde schaut sein Auge hin!
Das Auge blickt so matt daher. —
Ruht auch auf Dir das Leben schwer?
In's Herz das Unglück zog ihm ein,
Der Jüngling steht allein, allein!

Da steht der Mann, so hehr und groß,
Doch lässig liegt die Hand im Schoß,
Sein Auge schaut wohl trüb genug,
Sein Leben hart ihm Wunden schlug.
Nichts liebt er mehr, nichts nennt er fein,
Und schauernd sieht er sich — allein!

Da steht der Greis, so lebenssatt,
Er lehnt sich auf den Stab so matt,
Sein Auge schaut zum Himmel hin,
Und eine Thräne glänzt darin!
Sein Leben war nur stete Pein,
Am Sarg steht sich der Greis — allein!

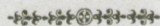


Die Engel.

Ein Engel führt uns in das Leben,
Das uns ein ganzer Himmel scheint!
Man träumt, der Hoffnung hingeeben,
Und ahnet nicht, daß man einst weint!
Warum entschwindest Du den Armen,
Sobald, der Kindheit Genius?
Vertraust Du menschlichem Erbarmen,
Sie an? — Er flieht mit einem Ruß!

Der Jüngling tritt hinaus in's Leben,
Wo Laster ihm und Tugend ruft,
Ein Engel ist ihm beigegeben,
Und folgt ihm bis zur stillen Gruft.
Er warnt ihn, wenn die Laster rufen,
Der Liebe heil'ger Genius,
Und führt ihn zu der Liebe Stufen,
Zu jedes Glückes Hochgenuß!

Siehst Du Dich endlich dann am Ziele
Nach Freuden wenig, Leiden viel,
Drückt Dich des Lebens letzte Schwüle,
Und sehnest Du Dich hin an's Ziel:
Dann siehest Du den Engel kommen,
Den dritten, den der stillen Ruh',
Die Brüder hat er Dir genommen,
Rüßt Dich und drückt die Augen zu!



T o d.

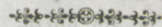
Was schändern sie doch bei dem Worte,
Das ihre Erdenlaufbahn schließt,
Wo ihnen aus entleg'ner Pforte
Das Glück der Ruh' entgegen spricht!
Seht wie sie zittern, beben, zagen,
Als wär das größte Unglück Tod!
Was zittert ihr? — Seht ihm in's Auge,
Er ist der Freund in höchster Noth!

Nicht denke Dir ihn als Gerippe,
Das raschelnd an dein Lager schleicht;
Hinweg mit Stundenglas und Sippe,
Solch' Bild entfesselt Dich nicht leicht!
Ein Genius ist's, er kommt von oben,
Er mahnet uns zur ew'gen Ruh',
Er löscht weinend seine Fackel,
Und drückt uns sanft die Augen zu!



Menschen und Jahreszeiten.

Die Erde decket der Schnee so weiß,
Und das Herz der Menschen ist auch von Eis,
Nicht fühlen sie's menschlich mehr schlagen!
Wo soll ich hin, ohne Freude und Lust,
Mit dem Herzen so glühend in glühender Brust?
Nings Laufen und Rennen und Jagen.
Doch vor ihnen sehet kein edeles Ziel,
Vergebens das eitele Streben;
Sie erringen nimmer vom Herrlichsten viel,
Und haben verloren ihr Leben!
Und wenn auch die Erde im Frühling erwacht,
Für sie ist vergebens die herrliche Pracht,
Für sie ist vergebens die Wonne!
Sie rauben dem Frohen sein Paradies,
Denn in ihrer Brust klingt das Wort nicht so süß,
Sie blicken hinauf nicht zur Sonne!
Sie achten nicht auf die blutende Brust,
Und nicht auf das Auge voll Zähren!
Dem kalt ihr geraubet die einzige Lust,
Was könnt' ihr ihm wohl noch gewähren!

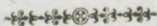


Poesie.

Wenn rege Lust mich hielt umfangen,
Strömt ich sie aus in Poesie,
Wenn Lieder schallten, Gläser klangen,
Verließ mich diese Freundin nie!
Die Lust, sie ist mir auch entschwunden,
Sie ließ mir Trübsal, ließ mir Pein,
Jetzt schleichen trübe mir die Stunden,
Ich bin verlassen und allein!

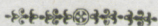
Doch will der Gram mich niederdrücken,
So hält mich aufrecht Poesie,
Sie kann allein mich noch entzücken,
Und sie verläßt den Armen nie!
Der Gram, er ist bei mir geblieben,
Er schwand so leicht nicht wie die Lust!
Nur Poesie noch kann ich lieben,
Und sie allein füllt meine Brust!

Sie führet mich von Stund' zu Stunde,
Sie zaubert mich in's Paradies,
Sie küßt mit Balsam jede Wunde!
Wie ist ihr schöner Trost so süß!
Sie war Begleit'rin mir in Freuden,
Sie blieb mir treu, da ich allein,
Sie war mir Trost in jedem Leiden,
Und wird es bis zum Grabe sein!



Allein!

Allein! — ein schreckenvolles Wort!
Die letzte Liebe ist dann fort!
Kein Freund, dem man am Busen weint,
Kein Mädchen, dem das Herz sich eint!
Und Alles Schwanken, Alles Schein!
Ich bin allein, — allein, — allein!
Wenn hell die Sonn' herniederstrahlt,
Den Erdball rings mit Gluth bemalt,
Mit Freude füllt des Menschen Brust,
Und jubelnd schlägt das Herz vor Lust,
Dann zuck't's in mir, wie inn're Pein:
Du bist allein, — allein, — allein!
Wenn ich erwach in schwarzer Nacht,
Wenn ruht des Tages Saus und Pracht,
Im Schlummer lieget jung und alt,
Der Mond da draußen scheint so kalt,
Dann engt es mir das Herz so ein:
Du bist allein, — allein, — allein!
Ich bin allein! — umschwärmen mich
Gleich Tausende! So schauerlich,
So leer und öde ist mein Herz,
Fühlt keine Lust, fühlt nur den Schmerz!
Und schlägt voll Kummer, schlägt voll Pein:
Ich bin allein, allein, allein!



Heimath und Ferne.

Für Manche ist es ein schauerlich Wort,
Wenn es heißt: aus der lieben Heimath fort!
Mir klingt das Wort so lieblich, so süß,
Denn die Heimath war mir kein Paradies,
Ich suche das Glück in der Ferne!

Doch hat es mir nicht in der Heimath gelacht,
Doch hab' ich zur Fremde mit Sehnsucht gedacht,
So wartet wohl auch in der Ferne kein Glück,
So quält mich auch dort wohl mein Mißgeschick,
Doch such' ich das Glück in der Ferne!

Sie nehmen mir Alles, die letzte Lust,
Sie nehmen den Himmel aus meiner Brust,
Kein Glück sproßt mehr, wo die Ruhe fehlt,
Wenn auch in der Ferne das Unglück mich quält,
So such' ich den Tod in der Ferne!

Entschluß.

Glaube nicht, weil meine Klagen
Du gehört, daß ich verzage!
Glaube nicht, daß alle Plagen
Mich verhindern, daß ich's wage,
Wenn die Heimath ich verlassen,
Wenn mich neue Banden fassen,
Dann mich muthig aufzurichten,
Doch verzagen? — Nein, mit Nichten!

Thränen, Thränen mögen stiehn,
Die den Mann selbst nicht entehren;
Laßt den Schmerz sich nur ergießen,
Wollt' den Thränen nicht verwehren!
Doch wenn mich ein neues Leben
Wieder aufnimmt, will ich streben,
Will ich mich vom Schmerz erraffen,
Handeln, muthig dastehn, schaffen!

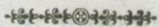
Bleibt im Herzen gleich die Wunde,
Nie geheilt auf dieser Erde, —
Blute sie in stiller Stunde,
Wenn sie Niemand lästig werde! —
Was mir obliegt, soll geschehen,
Niemand soll mich lästig sehen,
Bis der Todesengel winket,
Schmerz und Leid zur Grube sinket!

Abschied von der Heimath.

So lebe, Heimath, wohl! — ich zieh' von hinnen!
Noch Einmal wendet sich mein Aug' zu Dir, —
Ein neuer Abschnitt soll für mich beginnen,
Ein neues Leben winkt von ferne mir,
Es nahen neue Freuden, neue Leiden!
Leb', Heimath, wohl, denn endlich muß ich scheiden!

Du hast mir nimmer Freuden viel gegeben,
Doch gabst Du mir der bittern Leiden viel,
Ich führ' in deinem Schoß ein traurig Leben,
Es ist vorbei, mich ruft ein fernes Ziel!
Ich zürn' Dir nicht! ich weiß' Dir eine Zähe,
D, daß im Leben sie die letzte wäre!

Denn allzuviele hab' ich schon vergossen,
Nichts Freud'ges knüpft mich, Heimath, her zu Dir, —
Die Bonnequelle ist mir nicht geflossen,
Doch reichtest Du den Vermuthsbecher mir!
Doch nimm' die Thräne: hier ward ich geboren! —
Leb', Heimath, wohl! ich bin für Dich verloren!



Aus einem Leben.

Motto: Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu, —
Und wem sie gerade passirte,
Dem bricht sie das Herz entzwei.

1.

Ich war noch jung, — die Brust voll Muth,
Die Adern voll von heißem Blut,
Das Herz, so leicht beweglich, warm,
Nahm Poesse in ihren Arm.
Ich glaubte, daß die ganze Welt
Durch Liebe aneinander hält!
Ich glaubte, daß der Liebesbogen
Umschleffe alle Völkertwogen!
Ich glaubte bis zum fernsten Strand
Herrsch' Liebe nur in jedem Land!
Und wie die Sonn' am Himmel strahlet,
Sei Liebe, wenn mit Glück sie zählet,
Und wie der Mond am Himmel scheint,
Sei Liebe, wenn sie stille weint!
Und Liebe, Liebe überall,
Im Sang der süßen Nachtigall,
Im Wehen leiser Zephyrlüfte,
Im Hauchen sanfter Blumendüfte,
Im Rauschen, das vom Bächlein kam,
Im Säuseln aus des Baumes Zweigen,

Die leise sich besprechend neigen;
 Und Alles Liebe gab und nahm!
 Wie war ich glücklich in den Tagen,
 Als noch mich Liebe nicht geschlagen!
 Als noch das Leben nicht voll Graus
 Mir Alles aus der Brust gezogen,
 Schien mir die Welt der Liebe Haus!
 Weh' mir! — wie hart ward ich betrogen!

2.

Ich sah' ein Mädchen, — Eins allein,
 Wie Sonnenblitz und Mondenschein,
 Wie klare Nacht mit Sterngefunkel,
 Wie Morgenroth und Abenddunkel.
 Ich sah' ein Mädchen, — sie beschreiben
 Kann nicht der Erde schwaches Wort,
 Es muß in seinen Schranken bleiben,
 Will gleich zur Himmelsbahn es fort!
 Der Gottheit schönstes Meisterstück,
 Ein Engel aus des Himmels Höhen!
 Ein Blick schon brachte Götterglück,
 Ein Lächeln ließ vor Wonn' vergehen!
 Der Locken Pracht, der Stirne Weiße,
 Das Augenpaar, an Seeligkeit
 Ein Himmel, — ach, mir jetzt so weit
 Auf meiner wilden Lebensreise!
 Und ihre Purpurlippen schwellen,
 Der Kirsche gleich, empor zum Kuß,
 Hier laß ich meine Feder fallen:
 Erinnerung ist nicht Genuß!

Ich liebte sie! — wie — kann nicht fühlen,
 Wer nicht geliebet so wie ich!
 Ich liebte innig — fürchterlich,
 Und ohne Rasten, Ruh'n, Kühlen,
 Ich lieb' mit meiner Seele Macht,
 Mit meines Herzens reichem Schacht,
 Mit allen Kräften und Gefühlen,
 Mit Wahnwitz, Wuth und Raserei,
 Und wieder doch mit sanftem Fühlen,
 War still und sanft und mild dabei!
 O, wie ich liebte! nimmer, nimmer
 Hat man auf Erden so geliebt,
 So lang, beglänzt von Sonnenschimmer,
 Es solche arme Erde giebt!
 Jedes Gefühl war meine Liebe,
 Jeder Gedanke nur an sie,
 Ein jeder Traum führt' meine Triebe
 Mir wieder vor die Phantasie!
 O, diese Zeit, nie kehrt sie wieder,
 Sie war so kurz, sie floh' dahin!
 Die Zeit der Liebe und der Lieder,
 Sie bringt mir nimmermehr Gewinn!
 Kurz ist die Blüthenzeit der Rosen,
 Kurz ist der Nachtigallen Rosen,
 Kurz ist der Nachtwiole Blüh'n:
 So muß auch Liebe von uns zieh'n!

4.

„O, könntest Du für mich empfinden,
 Wie ich für dich empfinden kann,

Du würdest Dich an Nichts mehr binden,
Du hingst mir unzertrennlich an!
In Eines würden wir verschweben,
Bergehn in Einem glüh'nden Rufs!
Nur Eine Stunde will ich leben,
Doch diese Stunde ganz Genuß!

Kann ich Dir schildern, wie ich liebe?
Nein, keine Sprache spricht es aus!
Nur fühlen kann man solche Triebe,
Heiß, unermesslich! Lust und Graus!
In deinen Armen zu vergehen,
Das scheint mir das höchste Glück!
O, kannst Du, Mädchen, mich verstehen,
So stoß' mich, stoß' mich nicht zurück!

Laß Einmal, Einmal nur mich sinken
An Deine Brust, — ein Einzimal,
In einem Rufs den Himmel trinken,
Dann tödt' mich Deiner Augen Strahl!
Was soll ich auf der Erde länger,
Wenn mich die höchste Lust beglückt!
Die ganze Welt, sie scheint mir enger,
Als wenn Dein Arm mich eng umstrickt!

Zu Deinen Füßen möcht' ich sterben,
Doch nimmer, nimmer ohne Glück!
Ein Wörtchen nur will ich erwerben,
Sag' mir; ich liebe Dich! — zurück
Entschwinden mir der Erde Qualen,
Und vor mir leuchtet Himmelsziel!
Um dieses Wörtchen zu bezahlen,
Ist selbst ein Leben nicht zu viel!

O, klopft kein warmes Herz, entgegennend
In Deiner Brust, voll Dual und Schmerz?
Trifft nicht ein Blick, mir hold beegnend,
Durch meine Augen in mein Herz?
Ich sterbe fast vor Dual und Wonne,
Es tobet jeder Tropfen Blut,
Bleibst Du denn kalt, — Du meine Sonne,
Indes verzehret mich die Gluth?

5.

In ihrem Busen fühlt sie's regen,
Wie nimmer noch es sich geregt,
Es klopft ihr Herz mit lauten Schlägen,
Wie sonst das Herz nicht wogt und schlägt,
Sie will hinweg und zögert wieder,
Ihr Auge blickt zur Erde hin,
Ihr Busen woget auf und nieder,
Und nun erwacht ihr ganzer Sinn.
Raum wagte ich es, aufzublicken
Zu ihrer Schönheit Himmelslicht,
Doch als ich's that, o welch Entzücken!
Ihr Himmelsauge strafte nicht!
Es floh verschämt vor meinem Blicke,
Und barg sich scheu vor meiner Gluth,
Ihr Herz, es schlug vor Schmerz und Glücke,
In meinen Adern wogt das Blut!

6.

Auf Erden doch kann Nichts bestehen,
Muß alles Glück zu Ende gehn!
Auch ich, — ich mußte von ihr scheiden,
O, wer erkennt des Wortes Leiden,

Der selbst den Bermuth nicht geschmeckt,
Mit dem es Jeden überdeckt!
Scheiden! — Du Wort voll Höllenqualen,
Du Wort voll namenlosem Schmerz!
Wie Mancher ist durch Dich gefallen,
Wie manchem brachst Du schon das Herz!
Wenn Herzen sich von Herzen reissen,
Wenn Brust die treue Brust verläßt,
Wenn Thränen uns willkommen heißen,
Wenn krampfhaft man gehalten fest,
Wenn Blick vom nassen Blick sich wendet,
Um diesen Blick nicht mehr zu seh'n,
Und wenn die Scheidungsqual geendet, —
O! der Gedanken Höllenweh'n!

Mich rief das kalte Wörtlein: Pflicht!
Wir schieden, unsre Herzen nicht!
So glaubte ich, bethört von Gluth! —
Entsprudle nur, mein Herzensblut!
Jetzt ist es öde ringsumher,
Die Erde still und kalt und leer!

Ich zog dahin auf weitem Meer,
So still, so öde und so leer,
Doch wo mich trug des Schiffes Lauf,
Erinn'ung hob den Vorhang auf:
Ihr Bild im Herzen trug ich mit,
Wohin ich kam, wohin ich schritt!
Es lachte hold um mich das Meer,
Und leise fuhr das Schiff daher,

Die Lüfte wehten sanft und lind,
Die Fischlein plätscherten geschwind,
Es schien der Sonne Feuergold
Auf Alles ringsumher so hold,
Und sandte seine Strahlen heiß,
Auf Deck und Segelwerk so weiß,
Ich dachte nur an sie, an sie,
Am Abend spät, am Morgen früh!
Und ich betrat manch fremden Strand,
Mich trug das Schiff in fernes Land,
Biel Schönes zeigte sich den Blicken,
Biel Großes, Hohes zum Entzücken;
Ich achtete nicht auf die Pracht,
Denn ohne sie war Alles Nacht!
Ich dachte nur an sie, an sie,
Bei Tag und Nacht, so spät als früh!

Da kam der wilde Sturm geslogen;
Er trieb zum Himmel auf die Wogen,
Er spritzte auf den weißen Schaum,
Vernichtung füllt den weiten Raum!
Es stieg die Nacht aus ihren Tiefen,
Schwarz ward des Himmelsbogens Mund,
Und Donner, die schon lange schliefen,
Eröffneten den Riesenmund!
Und Blitze rissen Wolfenschleier,
Das Firmament, es stand in Feuer,
Die See eröffnete den Schlund,
Zu zieh'n das Schiff tief in den Grund,
Das bald im tiefsten Abgrund schwebet,
Bald sich zur Wogenspitze hebet,
Das Steuer bricht, — es klatscht in Felsen,
Das Segelwerk, — ringsum Entsetzen,

Geheul der Menschen und der Fluthen,
Gezisch der Wogen und der Gluthen,
Als wollte bei den Ungewittern
Die Erde jach zergeh'n zu Splittern!
Ich — dachte nur an sie, an sie,
Bei Tag und Nacht so spät als früh!

8.

Und endlich wandte sich der Kiel
Zur Heimath hin, — o Hochgefühl!
Ob auch der Wind die Schwingen regt,
Mit Windeseile fortbewegt
Des Schiffes Lauf durch Wassermogen,
Doch schien mir kriecheud seine Bahn,
Dem Vogel gleich wär ich geflogen,
Dem Sturmwind saufend selbst voran.
So naht der Sklave, den Piraten
Entrissen seiner Heimath Heerd,
Befreit von Ketten, Last und Spaten
Dem Orte, der ihm doppelt werth,
So steht an seines Zuges Ende
Der Pilger, ja! das heil'ge Grab,
Und hebet selig froh die Hände! —
D, blase, Wind, laß nimmer ab!
D, wüthe, Sturm, treibst Du nur weiter
Des Schiffes trägen, trägen Lauf!
Die nächste Sonne, himmlisch beiter
Geht über meiner Heimath auf!
Und endlich sah im Morgengold
Ich liegen sie vor meinen Blicken;
Wie herrlich Alles und wie hold,
D, wer beschreibt mein Hochentzücken!

Mit Hast, mit rasender, dem Pfeile
Gleich, eilst' ich fort mit Windeseile,
Dahin, dahin, zu ihr, zu ihr.
O wehe Dir! Du arg Betrogner,
O wehe Dir! Du arg Belog'ner,
O wehe, wehe, wehe Dir!
Kehrt dazu ich in's Vaterland,
Damit ich meine Hölle fand?
Fand sie — in eines Andern Armen,
Dem Anderen ihr Herz geweiht!
O, wo ist Mitleid, wo Erbarmen?
Wo Hülfe, wenn Verzweiflung schreit?

9.

Er:

Umsonst! vergebens ist mein Flehen!
Du wendest ab Dein Angesicht!
O, wehe mir! — soll ich vergehen!
Du eilst hinweg? — o, eile nicht!
Verweile! — wehe mir! — Verwirren
Sich meine Sinne? — Decket Nacht
Die Seele? — Muß im Dunkel irren
Ich stets, im finstern Höllenschacht?
Sie ist hinweg! — sie ist verschwunden!
Nichts blieb mir, nichts! — o, sie ist Stein!
Sie spottet über meine Wunden,
Ich bin allein, allein, allein!
O Herz, mein Herz, willst Du zerspringen?
O Sinn, mein Sinn, Du willst vergehn?
Willst Du, mein Blut, heraus schon dringen,
Empört durch unerhörte Weh'n?

10.

Nun wirft herum in Sturm und Wogen
Auf leichtem Kahn mich Lebensgraus,
Hierhin und dorthin wird gezogen
Mein Sinn, in Lärmen und Gebräus,
Verstoßen ward mein höchstes Lieben,
Zu freu'n mich hab ich schon verlernt,
Ich werde nur umhergetrieben
Bald nah dem Ziele, bald entfernt!

Die Welt mit ihrem bunten Schimmer,
Sie glänzt und glitzert nur von fern,
Doch Nebel, Grausen und Gewimmer
Sind um mich, ohne Hoffnungstern;
Von ferne spielen sanft die Fluthen,
Doch sind es Wogen, ist man da,
Und es verzehren den die Gluthen,
Der kam dem Feuer allzunah!

Weh' mir! Zerrüttung herrscht im Herzen,
Verstimmt des Lebens Harmonie!
Verworrne Worte, wilde Schmerzen,
Sie gönnen mir die Ruhe nie!
Nun weiß ich nicht mehr, was beginnen,
Hierhin und dorthin reißt's mich fort,
Es wirbelt mir in Kopf und Sinnen,
Verzweiflung seh' ich hier und dort!

Gott! Himmel! Hölle! — Kannst Du strafen
So fürchterlich? — Was that ich denn?
Muß alles Glück sich mir entrafen?
Bleibt Alles kalt, wofür ich brenn'?

In mir nur flammen wild die Gluthen,
Ist Alles Uebrige denn Stein?
In mir nur brausen heiße Fluthen,
Muß Eis denn Alles Andre sein?

Warum muß ohne Schuld ich leiden?
Womit verdient ich diese Pein?
Warum zwei glüh'nde Herzen scheiden?
Hier Nacht! — dort Nacht! — allein! allein!
O, blute, Herz, verblut in Dualen!
Bergläube, Hirn, es sei vorbei!
Mag's auch im Innern wiederhallen,
Wer höret meinen Schmerzensschrei!

Ich hab' geliebt, so wie noch nimmer
Geliebt auf Erden, wer's auch sei,
Geliebt beim kleinsten Hoffnungschimmer
Mit Taumel, Wahnwitz, Raserei,
Unendlich wär' die Liebe worden,
Unendlich, ewig, wie ein Gott!
Für einen Blick wär' ich gestorben,
Und Alles, Alles, Alles Spott!

Ein Wink von ihr, und tropfenweise
Bergöfse ich mein letztes Blut!
Ein Lächeln nur, — und leise, leise
Verzehre mich des Holzstoß Gluth!
Ein Wort! — ich stürzte mich in Wellen,
Ich kämpfte stahlbewerth als Held!
Ein Kuß! — ha! wie die Adern schwellen!
So ständ' ich gegen eine Welt!

Und solche Liebe, wie noch nimmer
Auf Erden Liebe ward gesehn,

Umsonst! — auch nicht ein Hoffnungsschimmer!
 Verzweifeln, sterben und vergehn!
 Der ganzen Hölle Feuegluthen
 Sind Nichts bei solchem Gluthenschmerz,
 Und aller Welten Wasserfluthen,
 Sie löschen nicht mein tobend Herz!

Das Schifflein, könntest mich erretten,
 Und heilen meinen heißen Schmerz,
 Und brechen jahrelange Ketten,
 Und meines Schicksal's wildes Erz!
 O, fliehe nicht durch blaue Wogen!
 Zur Heimath zög' ich gern mit Dir!
 Vielleicht bist dorthin Du gezogen,
 O, führe mich zu ihr, zu ihr!

Der Verschlagne.

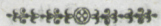
Vom Schiffbruch der Verschlagne sitzt
 Auf wüsten Eilands Felsenwand,
 Die Zahl verlornor Jahre risset
 In kalte Steine seine Hand.
 Da kommt ein Schifflein angezogen: —
 Doch ach! es sieht den Armen nicht!
 Es ist in Eil vorbeigeslogen,
 Da stürzt' er auf sein Angesicht:

Du Schifflein, könntest mich erretten,
 Und heilen meinen heißen Schmerz,
 Und brechen jahrelange Ketten,
 Und meines Schicksal's wildes Erz!
 O, fliehe nicht durch blaue Wogen!
 Zur Heimath zög' ich gern mit Dir!
 Vielleicht bist dorthin Du gezogen,
 O, führe mich zu ihr, zu ihr!

Ich sitze einsam hier in Qualen,
An Thränen zähl' ich jeden Tag,
Dahem mein Name muß verschallen,
Und alle Lieben bleiben nach!
Du, Schifflein, könntest hin mich bringen
In meiner Lieben theuren Kreis;
Mit Deiner Segel leichten Schwingen
Bring ihnen meine Grüße heiß!

Und die Geliebte, die in Thränen
Vielleicht und Gram zum Sarge schwankt,
Wie ich, mit namenlosen Sehnen!
Wie hatt' sie, Schifflein, Dir gedankt!
O, kehre Deine schnellen Schwingen,
Es schlägt ein Herz so feurig hier!
Du kannst dem Herzen Ruhe bringen,
O, führe mich zu ihr, zu ihr!

Doch wehe! schon bist Du verschwunden,
Und ahnest nicht, was ich gefühlt,
Nicht meines Herzens tiefe Wunden,
Die Du minutenlang gefühlt!
Ich muß hier leben und verderben,
Und reißen muß der Hoffnung Band!
Leb', Schifflein, wohl! — still will ich sterben, —
Und grüße mir mein Vaterland!



Frage und Antwort.

Warum die steten Klagen?
Was trauerst Du so sehr?
Muß stets Dich Kummer nagen?
Hast Du Nichts Liebes mehr?

„Einst hatt' ich viele Lieben,
Doch All' verließen mich!
Ich bin allein geblieben,
Das Wort klingt fürchterlich!

Drum streb' ich fort von hinnen,
Vielleicht zu neuer Pein!
— Was soll ich hier beginnen —
Allein, und stets allein!“



Des Seemann's Freund.

Ich sing von meinem Freunde ein klein und einfach Lied,
Den ach! ein herbes Schicksal von mir für immer schied!
Es hat ihn weggerissen, — nur die Erin'rung blieb, —
Leb' wohl, Du guter Junge, wie hat ich Dich so lieb!

Wie glänzten seine Augen so feurig und so hell,
Ich werd' sie nicht mehr sehen, der Augen Freundschaftsquell!
Wie braun und schön sein Antlitz, doch schöner noch sein Herz,
So brav, so gut, so bieder, so treu in Freud' und Schmerz!

Wir standen uns zur Seite in mancher heißen Schlacht,
Wir standen uns zur Seite bei Sturm, Gefahr und Wacht,
Auf Raen, Mast und Tauen, wir waren Beide da,
Und sah' man nur den Einen, war auch der Andre nah!

Wir schliefen uns zur Seite auf hartem Lager gut,
Wir theilten, was wir hatten, mit heiterm Seemannsmuth,
Des Einen Freude nannte der Andre höchste Lust,
Des Einen Schmerz betrübte des Andern treue Brust!

Was segelt dort von Ferne, gleich Schwänen auf der Fluth?
Es sind zwei Feindeschiffe! — wie glüht des Seemann's Muth!
„Nun, Jungens, — rief der Kap'tän, — zeigt, was Ihr seid
Und das Ihr nicht mit Unrecht Euch Meereskrieger nennt!“

Ha! wie da durch die Lüfte ein! „Hurrah!“ hat geschallt!
Hei! wie aus hundert Schlünden der Donner hat geknallt!
Entsetzt faßt die Fluthen, sie hüllen sich in Dampf,
Rings Donner der Geschütze und Blut und Tod und Kampf!

Hei! wie da furchtbar krachten die Raen und der Mast,
Hei! wie der Tod mit Grinsen sich hundert Opfer faßt,
Wie rings die Splitter flogen, aufspritzte warmes Blut,
Die Kugeln grausig pffifen, und laut aufbrüllt die Wuth!

Er stand an meiner Seite, — rings wüthete der Tod,
Er stand an meiner Seite, von fremdem Blute roth,
Rings flogen Kugeln, Splitter, — mit Donner stürzt der Mast!
Er stand an meiner Seite, und gönnte sich nicht Mast!

Und plötzlich ruft er freudig: „des Feindes Flagge sinkt!“
Da kracht ein Schuß, der letzte! — wie er so grausig klingt!
Er hat mir hingestreckt im Blute meinen Freund,
Er ruft: „Leb' wohl!“ — und endet! — O, böser, böser Feind!

Und als in Siegesfreude nun Alles sich berauscht,
Da hab' ich still geweinet, geklaget unbelauscht:
„Nicht wird die Siegesfreude mir heben meine Brust,
Der Sieg hat mir geraubet den Freund und meine Lust!“

Und als man ihn versenket hat in das stille Meer,
 Da streut' die Abendsonne die Strahlen um ihn her,
 Und wieder muß' ich weinen! „Du hast hinab gemußt!
 Das Meer hat mir verschlungen den Freund und meine Lust!“

Das ist von meinem Freunde mein klein und einfach Lied,
 Den jene letzte Kugel für immer von mir schied!
 Sie hat ihn weggerissen, nur die Erinnerung blieb!
 Leb' wohl, Du guter Junge, wie hat ich Dich so lieb!



An N. v. Budberg.

(Nach Durchlesung von dessen Gedicht: „Ich bin noch jung,
 drum laßt mich dichten!“)

„Ich bin noch jung, drum laßt mich dichten!“
 Fürwahr, Du sprachst ein großes Wort!
 Und mögen Alle splitterrichten,
 Reißt mich das Jugendfeuer fort
 Und wollten sie mich auch vernichten,
 Daß ich den Mufen gab mein Wort:
 Ich bin noch jung, drum laßt mich dichten,
 Scheucht nicht die Erstlingslieder fort!

In Lust und Freude, Weh' und Kummer,
 Bei Liebeswonn' und Liebespein,
 In mancher Nacht, gesloh'n vom Schummer,
 Olieb mir mein armes Lied allein;
 Ich macht es nicht zum Splitterrichten,
 Für mich entsprömt es meiner Brust!
 Ich bin noch jung, drum laßt mich dichten,
 Kein Damm verwehre Schmerz und Lust!

Denn will die Seele überwallen,
 So strömt sie aus in Poesie,
 Nicht Allen will das Lied gefallen,
 Recht Allen machen kann man's nie!
 Könnst' ich die eigne Gluth nur schlichten,
 Freut mit mir Einer sich am Wort,
 Dann, weil ich jung bin, laßt mich dichten,
 Und immer dichten fort und fort!

Und Du, der mir dies Wort gesungen,
 Nimm meinen innig heißen Dank!
 Es ist mir tief in's Herz geklungen
 Mit seinem kräft'gen Feuerklang!
 Mag nimmer meine Bahn sich lichten,
 Ich folge Deines Liedes Wort,
 Und, weil ich jung bin, will ich dichten,
 Und immer dichten fort und fort!



An Gabriele.

Ist's Täuschung, Wahrheit, was mein Auge schaute,
 Wonach's mit heißer Sehnsucht, ach! geblickt!
 Sind Täuschung, Wahn die wunder süßen Laute,
 Die mir mein trunknes volles Herz entzückt?
 Hab' wirklich ich geseh'n vor meinen Blicken
 Das schönste Wesen unsrer Erdenwelt?
 Wie, oder zeigte sich mir zum Entzücken
 Ein Engel dort vom blauen Himmelszelt?

O, laß anbetend mich im Staube knien,
 Wie zu der Gottheit, laß mich steh'n zu Dir!
 O, laß mich trinken Dir zu Füßen liegen,
 Glückselig, wenn Du hinblickst nur nach mir!
 Du bist zu hoch, mein Auge aufzuschlagen
 Nach Deiner Himmelschöne Engelslicht!
 Um Liebe darf ich nicht zu stehen wagen,
 So steh' ich denn: o zürne, Engel, nicht!

O zürne nicht dem Armen, der vergebens
Kämpft gegen solcher Liebe heiße Gluth,
Der Dir geweiht hat jede Kraft des Strebens,
Das Dasein, bis zum lezten Tropfen Blut,
Der willenlos Dir nachzieht, wie der Sonne,
Und dem kein Gott die Bande mehr zerreißt,
Die Bande, so voll Schmerz und so voll Wonne,
Die er so feurig doch willkommen heißt!

Was kann ich denn für Deiner Augen Gluthen,
Für Deines Lächelns Bonneparadies,
Für Deiner Haare seidenweiche Fluthen,
Für Deiner Lippen Glühen, ach so süß?
Giebt's einen Sterblichen, der es vermöchte
Der Liebe zu entflieh'n, und Dich gesehn?
Giebt's Einen nur vom menschlichen Geschlechte,
Der nicht in Liebe müßt' zu Dir vergehn?

O, habe Mitleid, Engel, mit den Qualen,
Die mir durchwühlen meine wunde Brust!
Laß Deine Huld auf mich hernieder strahlen,
Erhebe mich zum Leben und zur Lust!
Ich Thor! — wie darf ich nur zu hoffen wagen?
Womit hätt' ich ein solches Glück verdient?
Umsonst! — verzweifeln muß ich und verzagen,
Weil ich zu lieben Dich mich hab erkühnt!

Könnst' ich dichten!

So laßt denn überströmend schallen
Der Leier Ton, ihr meine Lieder!
Die Töne, die mir widerhallen
Im Herzen, gebt in Worten wieder!
O, könnst' ich eilen, könnst' ich flüchten
Vor solchen Qualen himmelwärts!
O, könnst' ich singen, könnst' ich dichten,
Ausströmen meinen heißen Schmerz!

Und Alles, was mein Herz empfunden
So glühend heiß, so innig rein,
In seinen allerschönsten Stunden,
O, soll es denn vergebens sein?
Lacht nie mir Hoffnung, nie mir Wonne,
Wird kalt man solche Gluth mir richten?
Bleibt dunkel meines Lebens Sonne?
O, könnst' ich singen, könnst' ich dichten!

Könnst ich mit Flammenzügen malen,
Was mich erfüllet immer neu,
O, könnst' ich vor Dir niederfallen,
Mein Herz enthüllen frank und frei!
Könnst' ich zu Deinen Füßen sterben,
In Gluthen Dich und mich vernichten,
Im Tode Liebe mir erwerben,
O, könnst' ich singen, könnst' ich dichten!

O, gieb mir Glück durch Deine Liebe,
O, gieb mir Hoffnung nur auf Glück,
Damit mir eine Rettung bliebe,
Nur Eine in dem Mißgeschick?
O Gott! die Brust will mir zerspringen!
Wer mag die herben Qualen richten?
Ich kann nicht rufen, kann nicht singen!
O, könnst' ich singen, könnst' ich dichten!



Die Heimkehrenden.

Alter Reisender.

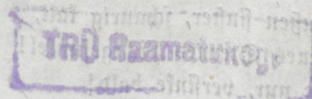
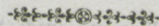
Da steh' ich nun! — so stumm, so blödel!
Ach! fremd ward Alles ringsumher,
Ich sehe unbekannte Dede,
Und in dem Herzen wird's so leer!
Bist Du es, Heimath? — Und so eifrig
Begrüßest Du den armen Sohn?
Wie strebte ich nach Dir so fleißig,
Sah' oft im Geist entzückt Dich schon!
Malt' Dich in tausend schönen Bildern,
Und strebte nur zu Dir, zu Dir,
Doch, wie Dich meine Träume schildern,
So sind ich Dich nicht wieder hier!
Ach! zwanzig Jahre in der Ferne,
Sie haben Alles neu gemacht, —
Ich träumte nur vom Alten gerne,
Ich kehrte heim, — die Seele lacht!

Und fand — die Heimath fremd geworden,
Noch fremder, als der fernste Ort,
Ein Augenblick konnt' Alles morden,
Und trieb die schönsten Bilder fort!
Nicht Einer, der mich mehr erkannte,
Kein Platz mehr, wie zur Jugendzeit,
Kein Ort, wie früher man ihn nannte,
Und Alles Anders weit und breit!
Und fremde Leute laufen, jagen,
Und fremde Leute schau'n mich an,
Und blicken kalt auf mein Verzagen,
Neugierig auf den fremden Mann!
Den fremden Mann! — weh! diese Worte!
Umsonst war meine Wiederkehr,
Fremd ward ich auch am liebsten Orte!
Ich habe keine Heimath mehr!
Und wär' ich noch hinausgezogen
Aus eitler Lust, aus schnödem Sinn,
Mich rief durch Land und Meereswogen
Die Pflicht in ferne Länder hin;
Hier dacht' ich in des Alters Tagen
Zu freu'n mich meiner Wiederkehr,
Und muß nun seufzen, muß nun klagen:
Ich habe keine Heimath mehr!

Sung'er Reisender.

Seid gegrüßt mir, wohlbekannte
Alte Häuser, — nahverwandte
Leute! — Alles grüßt so freundlich
Siehet so bekannt mich an!
In der Ferne ist's so feindlich!
Heimath! — steh', ich eil' heran!
Wen'ge Jahre war ich ferne,
Vieles doch hab' ich gesehn,

Aber Alles ließ ich gerne,
Durfte heim zur Heimath geh'n!
Jubelruf! da bin ich wieder,
Schau'e freudig auf und nieder,
Jeder reicht mir froh die Hand,
Jedem bin ich noch bekannt!
Jede Strafe, jede Ede,
Jede Kirche, jedes Haus!
Wie? — ich schleiche gleich der Schnecke!
Fliegen will ich ein und aus!
Ach, ich hoffe, fürchte, wähne!
Liebchen, hielst Du an der Pflicht!
O, ich fliege! — Eine Thräne?
Wohl! — sie schändet mich ja nicht!



N u f.

O will denn Niemand mich verstehen?
Es sind so Viele auf der Welt!
O, will denn Niemand mit mir gehen?
Ist Jeder nur so hingestellt!
Ihr glaubt, ich lach' mit heitrem Sinne,
Es schlage froh mein leichtes Herz,
Doch Keiner wird der Qualen inne,
Und Keiner steht den bittern Schmerz!

O, will denn Niemand mich verstehen?
Es sind so Viele in der Welt!
Soll ich denn immer einsam gehen
In dunkler Nacht; — die Leuchte fehlt!
Im Innern ist es trüb und dunkel,
Von Außen finster, schaurig kalt,
Und keines Sternes Lichtgefunkel!
Versinke nur, versinke bald!

O, will denn Niemand mich verstehen,
Es sind so Viele in der Welt!
Es ist so schaurig, einsam stehen,
Und — Mitleid, Freundschaft, Liebe fehlt!
Man hat mich nimmermehr verstanden,
Selbst nicht im lieben Vaterhaus,
Es hielt mich nicht mit süßen Banden!
Kalt war's auch dort! — mich drängt's hinaus!

O, will denn Niemand mich verstehen?
Es sind so Viele in der Welt!
Auch Heimath bot mir Schmerz und Wehen,
Der Friede hat mir dort gefehlt;
Nicht, wie sich sonst mit festen Banden
Die Seele kettet an den Ort,
Ich sehnte mich nach fernem Landen,
Und fand es doch nicht besser dort!

O, will denn Niemand mich verstehen?
Es sind so viele in der Welt!
Biel fremde Orte durst' ich sehen,
Doch Ruhe hat mir stets gefehlt!
Es ist auch dort nur auß'res Schimmern,
Man glaubt, es schimm're auch zu mir,
Doch meines Herzens leises Wimmern
Blieb unbeachtet dort wie hier!

O, will denn Niemand mich verstehen?
Es sind so Viele in der Welt!
Mein Herz, vor Sehnsucht will's vergehen
Nach Allem Hohen, das ihm fehlt!
Wo ist ein Freund, der nicht gelogen,
Der nicht der Seele Frieden raubt?
Wen hat die Liebe nicht betrogen?
War ich ein Thor, daß ich geglaubt!

O, will denn Niemand mich verstehen?
 Es sind so Viele in der Welt!
 Doch wie, was kummert sie mein Wehen?
 Was wissen sie, was Andern quält!
 Was wißt Ihr auch von meinen Schmerzen,
 Was wißt Ihr auch von meiner Pein?
 Was wißt Ihr auch von meinem Herzen?
 Was kummert's Euch? — ich seh' allein!



Ich noch kann ich's nicht verstehen!
 Es ist so Viele in der Welt!
 Doch wie, was kummert sie mein Wehen?
 Was wissen sie, was Andern quält!
 Was wißt Ihr auch von meinen Schmerzen,
 Was wißt Ihr auch von meiner Pein?
 Was wißt Ihr auch von meinem Herzen?
 Was kummert's Euch? — ich seh' allein!

Geständniß der Gegenliebe.

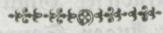
Bonne braust in meinen Adern,
 Bonne strahlt aus meinem Blick!
 Mit dem Schicksal konnt ich hadern,
 Das mir noch bewahrt solch Glück!
 O, den Himmel seh' ich offen,
 Ich, der so bis jetzt betrübt,
 Hoch gekrönt mein kühnstes Hoffen,
 Denn ich bin geliebt, geliebt!

Was ist aller Himmel Bonne,
 Was des Paradieses Glück
 Gegen dieser Augen Sonne,
 Gegen diesen Engelsblick?
 Wenn er mich zum Gott, voll Milde,
 Macht, das höchste Glück mir giebt!
 Denn es sprach der Engel milde:
 Ja, Du bist geliebt, geliebt!

O, noch kann ich's nimmer glauben!
 Ist es Traum? — ist's Wirklichkeit?
 Möge Niemand sie mir rauben!
 Uebermaß der Seeligkeit!
 Engel, Du gabst mich dem Leben
 Wieder hin! — ganz sei es Dein!
 Dein mein ewig heißes Streben,
 Dein des Herzens Gluthenschein!

Dein mein Leben, Dein mein Sterben,
 Dein mein ganzes, ganzes Thun,
 Deine Huld mir zu erwerben,
 Will ich rasten nicht und ruhn!
 Himmel, hast Du Seeligkeiten,
 Wie mein Glück sie heut mir giebt?
 Jauchzend ruf' ich's durch die Weiten:
 Ja, ich bin geliebt, geliebt!

In mir war's so öd' und dunkel,
 Du hast's leicht und hell gemacht,
 Du schufst neues Lichtgefunkel,
 Neuen Tag aus finst'rer Nacht!
 Zauberin! — in Deinen Händen
 Liegt, was mir mein Schicksal giebt!
 Alles Glück willst Du verschwenden
 Mir: — ich bin geliebt, geliebt!



B o l i n a .

Fragment.

Auf Grusten's Paradieseshöhen
 Erglänzte Morgensonnenstrahl,
 Und sanfte Frühlinglüfte wehen,
 Mit Duft bestreuend Berg und Thal,
 In tausend Blumen Tropfen blinken,
 Aus jedem Tropfen strahlet Licht,
 Und wie's die Blumen gierig trinken,
 Hebt sich zur Sonn' ihr Angesicht.

Wer nimmer Grusten's Berge schaute,
 Und seiner Thäler grünes Feld,
 Wo stolz ein Volk sich Hütten baute,
 Das schönste in der wilden Welt,
 Dem kann man nie ein Land beschreiben,
 Wo Stärke wohnt und kühner Muth,
 Wo Fürsten ihre Heerden treiben,
 Doch fürstlich stets an Sinn und Blut.

Ein Land, dess' Herrlichkeit dem Himmel
Geraubet scheint, — umgrenzt von Höh'n,
Wo frei noch haust des Wild's Getümmel,
Und wolkenstügend Berge stehn,
Wo durch die herrlich grünen Auen
Sanft murmelnd Bäche fließen hin,
Wo strahlt am Himmel, an dem blauen,
Die Sonne, aller Königin!

Und Morgen war's. Die Schatten wichen,
Enthüllend herrlich eine Welt,
Ein leiser Zephyr kam gestrichen
Mit Säufeln her durch Wald und Feld,
Und tausend Sänger ließen schallen
Des Morgens Lied aus voller Brust,
Und hundert Echo's widerhallen
Den Sang der Liebe und der Lust!

Wo in des Waldes düst'rer Mitte
Ein freier Platz der Sonne Strahl
Empfängt, Klang leiser Ton der Bitte,
Und schallten Seufzer ohne Zahl.
Leicht hingegossen auf den Blüthen
Lag dort ein Mädchen, Grusien's Zier,
Gleich einer Göttin alter Mythen:
Des Fürsten Tochter im Nebier.

Es gossen sich der Haare Wellen
Auf ihrer Schultern weichen Schnee,
Und herrlich Purpurlippen schwellen,
Die Bringer so von Glück als Weh',
Es sandten ihrer Augen Sonnen,
Wohin sie blickten, Seeligkeit,
Und sie umgaben tausend Wonnen,
Und jeder Ring schien ihr geweiht!

Des Lilienbusen's sanfte Hügel,
Die zarte Form, der holde Leib,
Der Arm, die Götterhand, den Jügel
Des Glückes haltend! — Doch ein Weib,
So wie Volina, zu beschreiben,
Reicht selbst ein Leben nimmer hin!
Verstummt in ihrem Anschau'n bleiben
Und glückestrunknen Geist und Sinn!

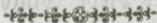
Und siehe da, zu ihren Füßen
Ein Jüngling liegt mit Heldenblick;
Ihn hörte Grusien Sieger grüßen
Schon oft, und dankte dem Geschick!
Sein schwarzes Auge blicket Strahlen,
Und es umwallt ihn Lockenhaar,
Doch blicken aus dem Auge Quaslen,
Das oftmals trogte der Gefahr!

Und er, vor dem die Feinde schrakten,
Desß Name sie hinweggeschreckt,
Liegt, tief gebeugt den stolzen Nacken,
Den Heldenkörper tief gebeugt,
Ihn hat der Liebe Pfeil getroffen,
Kein Panzer schützte seine Brust!
Nun steht die Wunde blutend offen,
Er fühlet Schmerz und fühlet Lust!

Doch ach! — vergebens ist sein Flehen,
Vergebens seiner Liebe Gluth!
Er will in heißer Qual vergehen,
Nichts wendet ihren stolzen Muth!
Kalt blickt und stolz sie auf ihn nieder,
Der auf sie blickt mit Feuers Strahl,
Und keine Worte hört er wieder,
Ruft leidenschaftlich noch Einmal:

Volina stob. Sie hört die Klagen,
Und wendet nicht den stolzen Blick!
Doch fühlt ein warmes Herz sie schlagen,
Nur schlägt es einem Andern Glück:
Auch sie, sie traf der Pfeil der Liebe,
Doch nicht für Rustan schlägt ihr Herz!
Ein Schäfer weckte ihre Triebe,
Und sprengte ihres Busens Erz!

In einem blüthenreichen Thale,
Verfolgend seiner Heerde Spur,
Dort sah sie ihn zum Erstenmale,
Den holden Jüngling der Natur,
Am Ufer, reich an Blum' und Blüthen,
Da weidet seiner Lämmer Schaar,
Sein treuer Hund hilft sie ihm hüten,
Und schützt sie treulich vor Gefahr!



Trost im Liede.

Wenn heiße Schmerzen in uns ringen,
Wenn Hoffnung nicht uns Trost verlied,
Wenn alle Herzensquellen springen,
Strömt auch hinaus die Poesie!
Sie ist ein Kind der bitteren Leiden,
Sie ist ein Kind vom herben Weh',
Will alles Glück einst von uns scheiden,
Dann ist sie sicher in der Näh'!

So wehe denn so duftig milde
Auch meiner schmerzgedrängten Brust,
Und zaubre herrliche Gebilde
Vor meinen Augen unbewußt!
Zeig' mir in Paradiesesschöne
Den Engel, der mein Herz zerreißt,
O, locke aus der Leier Töne,
Necht sanft und milde, guter Geist!

Und zaubre mir mit Wunderflügel
Vor meines geist'gen Auges Blick,
Wonach gestrebt ich ohne Flügel,
Das herrlich heißersehnte Glück,
Und daß die Wirklichkeit nicht höhne
Die Sehnsucht, die mein Herz zerreißt,
So locke aus der Leier Töne,
Recht sanft und milde, guter Geist!

Laß aus den blauen Engelsaugen
Nur einen einz'gen gü'tgen Blick,
Auch nur im Geist entzückt mich saugen,
Gieb mir nur einen Tropfen Glück,
O, laß mich beten zu der Schöne,
Die nie mein Herz genugsam preißt,
Und locke aus der Leier Töne,
Recht sanfte, milde, guter Geist!

Und kannst Du weiter Nichts mir bieten,
Sank letzte Hoffnung auch in's Grab,
Sind welk des Lebens reiche Blüthen,
Brach sie der Sturm der Liebe ab,
Und wenn mich von dem Weltgeböhne
Des Todes Hand zur Ruhe reißt,
Dann locke aus der Leier Töne,
Recht sanfte, milde, guter Geist!



Um Mitternacht.

Die Nacht ist still! — kein Ton stört mehr die Ruh',
Der Nordwind heulet durch die öden Gassen,
Der Müde drückte längst die Augen zu,
Den Armen hat sein Kummer schon verlassen;
Kalt ist's und öde draußen, — doch im Schummer
Schwebt dufend warm des Traumes Macht umher,
Vergessen ist die Mühe, ist der Kummer,
Die Welt ist träumend glücklich, und scheint leer!

Nieder sinke, süßer Friede,
Lege Dich in jede Brust!
Werde nie zu heilen müde,
Wo das Schicksal hart gefußt!
Wo im armen Erdenraume
Schlägt ein ängstlich zuckend Herz,
Senke Dich zu ihm im Traume,
Friede, Friede seinem Schmerz!

Und ich! — was wach ich denn um Mitternacht?
Um Mitternacht, wo sich kein Wesen reget,
Was ist's, das mir die Seele wild umragt?
Was ist's, das mir das Herz so heiß beweget?

Was wallt durch mich in Gluthen und in Flammen?
Was halt ich fest mit aller meiner Kraft?
Es ist die Liebe! — Mögt Ihr mich verdammen,
Mögt Ihr bespötteln mich, — die Alles schafft!

Nieder sinke, süßer Friede
Auch in meine arme Brust!
Ach, ich bin von Qualen müde,
Jeder Wonne unbewußt!
Ach, in meines Busens Raume
Wogt ein gluthzernagtes Herz!
Senke Dich zu ihm im Traume,
Friede, Friede seinem Schmerz!

O, wie ich liebte! — nur die stille Nacht
Hat es gesehen, was mein Herz gelitten!
O, wie ich liebte! und kein Sternlein lacht!
Mein Herz, nun endlich hat es ausgestritten!
Ich kann nicht kämpfen gegen solche Triebe,
Ich kann nicht kämpfen gegen solche Gluth,
Ich kann nicht kämpfen gegen solche Liebe!
So ström' denn hin, mein lehtes Herzensblut!

Nieder sinke, süßer Friede,
Lange hast Du mich gesloh'n,
Komm zu mir, ich bin so müde,
Und mein Herz zerbrochen schon!
Haschend nach des Glückes Saume,
Ward gebrochen dieses Herz;
Senke Dich zu ihm im Traume,
Friede, Friede seinem Schmerz!

Du Göttin; die im Staube ich verehrt,
Du hohes ein'z'ges Ideal der Träume,
Das ich als meine Herrscherin verehrt,
Du Engel, segnend unsre Erdenräume;

Du weißt es nicht, und wirst es niemals wissen,
Wie mich Dein Anblick glücklich hat gemacht,
Wie ich mich neigte, Deine Spur zu küssen,
Mich Dein Verschwinden ließ in finst'rer Nacht!

Sinke nieder, süßer Friede
In der Heißgeliebten Brust,
Stärke sie von Tagesmüde,
Zeig' im Traum ihr jede Lust!
Sollt' zu ihres Glückes Winken
Brechen auch mein armes Herz,
O, so laß mich niedersinken,
Friede, Friede ihrem Schmerz!

Du wirst's vielleicht erfahren, doch zu spät,
Wenn schon mein Herz versengt ist und gebrochen,
Wie ich Dich glühend liebte im Gebet,
Wie Du mein ganzes Glück mir hast gebrochen.
O, möchtest dann Du eine Thräne schenken
Mir, der sein Alles, seine Liebe gab,
Zuweilen freundlich auch an mich gedenken,
Wenn längst mich decket schon das kühle Grab!

Und nun sinke, süßer Friede,
Nieder auf des Armen Haupt!
Ach, vom Leben bin ich müde,
Alles Glück ist mir geraubt!
Führe mich in lichte Ferne,
Heil' mit Erde mir mein Herz,
Führ' mich über jene Sterne,
Friede, Friede meinem Schmerz!

Des Araber's Tod.

Die Sonne steht in gelber Strahlen Gluth
In blauen, wolkenlosen Himmels Mitte
Und ihre goldne Kugel glänzt wie Blut,
Es schleicht der Tag mit langsam-leisen Schritte,
Kein Lüftchen weht, selbst der Sirocco ruht,
Kein Baum erfreut das Auge, keine Hütte,
Still liegt die Wüste da, — so weit man schaue,
Nichts ringsumher, als Sand und Himmelsblau!

Kein Vogel singt sein Lied in frischer Luft,
Kein Duell entrieselt murmelnd grünem Rasen,
Kein Blümchen spendet seinen süßen Duft,
Kein Wild steht man auf freiem Felde grasen,
Kein Grashalm selbst entblüht der Wüstengruft,
Kein Laut ertönt in solchen Todesstraßen,
Nur schweigend der Insecten bunt Gewimmel,
Und Sand und nichts als Sand und blauer Himmel.

Und wie das Schiff in Meeres stillem Raum,
Wenn Land umher kein Auge mehr erblicket,
So naht, — ermüdet trägt sein Roß ihn kaud,
Ein Reiter langsam, der nicht um sich blicket,
Vom Berberroße triefst ein weißer Schaum,
Das Schwert des Araber's, es ist zerstücket;
Das Pferd steht still, — der Reiter, braun und hager,
Sinkt wund herab auf gelben Sandes Lager.

Schön ist der Wüste Sohn, — sein Antlitz braun
Gebrannt von feuervoller Sonne Gluthen,
Und wie die Sonne, seine Augen schau'n;
Es fliegt das Kleid in weiter Falten Fluthen,
Der Turban deckt das Haupt, von welchem thau'n
Die rothen Tropfen langsam und verbluten,
Es kräufelt sich der Bart in lock'gen Wogen,
Die Hand hält Schwertes Stück und Pfeil und Bogen.

Still liegt er da, — es rieselt sanft sein Blut,
Sein treues Roß steht rubig beim Gebieter,
Und neigt sein Haupt zur purpurrothen Fluth,
Des wunden Herren allerletzter Hüter,
Da flammt sein Auge auf in heller Gluth,
Und wie die Sonne hoch am Himmel glüht' er,
Die Hand faßt Schwertes Griff nach alter Weise,
Und seine bleichen Lippen murmeln leise:

„O Horde in der Wüste Land,
O Kameraden, mir verwandt,
O, tapfrer Stamm im gelben Raum!
Lebt wohl! — der Bruder ruht allein,
Fern von der Zelte Heimathsreih'n,
Von der Dase schatt'gem Baum!
Leb', Vater, wohl! — es trag' Dein Roß
Dich pfeilschnell oft auf seinem Rücken,

Mit Schwert und Lanze und Geschosß
 Magst Du noch manche Beute pflücken!
 Lebt, Brüder, wohl! so manchen Strauß —
 Hab' rühmlich ich mit Euch bestanden,
 Den Franken schlugen wir in Banden,
 Und slogen kühn im Kampfgebraus,
 Wir stellten uns dem wilden Leu,
 Wir jagten Tiger und Schakale,
 Hier lieg' ich, ihnen selbst zum Mahle!
 Lebt wohl, ihr Wüstenkrieger frei!
 Leb', Wüste, wohl, wo oft gesaußt
 Mein Speer, — mein Roß dahingebrauß!
 Hierher hat es mich hingetragen,
 Getroffen von des Franken Hand,
 Die Wunde, die er mir geschlagen,
 Verblutet hier im gelben Sand!
 Leb' wohl, Du blauer Himmel hold,
 Und Du, der Sonne Strahlengold!
 Leb' wohl, Arabermädchen fein,
 Dich hätt' ich bald genannt die mein'!
 O, Deine Antilopenaugen,
 So braun und feurig, hielten mich!
 O, könnt' ich sie noch Einmal schauen,
 Leb' wohl! leb' wohl! — ich denk' an Dich!
 Fahr' wohl, Du Damascenerklinge,
 Du hast so wacker eingehaut,
 Doch heut' zersprangst Du schnell und laut!
 Da nahte mir des Todes Schwinge!
 Fahr' wohl, mein Roß, das Du allein
 Den Tod des Herren schaußt! — Dein Huf
 Trug mich zu Lust und Kampfesruf,
 Auf Dir ward Schmerz und Freude mein!
 Zum Siege hast Du mich getragen,
 Zum Tode hast Du mich geführt,

Leb' wohl, Gefährt' in kühnem Wagen!
 Heil dem Propheten! — er regiert!"

Er sinkt zurück, — es bricht des Auges Stern,
 Er röchelt leis, — sein Herz hat ausgeschlagen,
 Noch tröpfelt leis das Blut, des Lebens Kern,
 Das Roß wird nie mehr solchen Reiter tragen,
 Gesenkten Hauptes steht es bei dem Herrn,
 Als wollt' es sich nicht aufzurichten wagen,
 Der Sonne Strahl fällt gluthenvoll zur Erde
 Zum todten Mann und seinem treuen Pferde.



Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through, but some words like "Ich", "Du", "mein", "dein", "ich", "du", "ich", "du", "ich", "du", "ich", "du" are visible.

Hoffnung.

Und wollen Tausend Dich mir rauben,
Und wird der Widerstand zu viel,
Doch halt' ich fest am heil'gen Glauben,
Daß Liebe einst mich führt zum Ziel!
Denn sieh', Du mußt mein eigen werden!
Umsonst kann solche Liebe nicht
Entstehn, so selten hier auf Erden,
Wie strahlendes Kometenlicht!

Wirst Du einst, wie ich liebe, wissen,
Erkennst Du erst mein ganzes Herz,
Wirst Du mich wiederlieben müssen,
Und göttlich heilen meinen Schmerz!
Kann denn für solche Gluthentriebe
Ein Engel unempfindlich sein?
Kann er für solche Feuerliebe
Dem Armen geben ew'ge Pein!

Nein, muthig mit dem Schicksal losen,
Denn mehr es, als das Leben gilt!
Nein, nein, Du kannst mich nicht verstoßen,
Du bist so hold, Du bist so mild!
Du wirst es fühlen, daß beglücken
Dich solche Liebe wahrlich kann,
Daß von des Lebens Augenblicken
Mein letzter selbst gehört Dir an!

Drum will ich hoffen, ringen, wagen,
Ist auch das Herz von Schmerzen heiß!
Drum will ich hoffen, nicht verzagen,
Es gilt den allerschönsten Preis!
Damit die schwarzen Sorgen schwinden,
Will hoffen ich, und träumen süß;
Einst werd' ich Deine Liebe finden,
Sie öffnet mir ein Paradies!

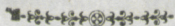
Ich muß sie finden, um zu leben,
Denn sprach' mir diese Hoffnung Hohn,
So wär' der Todesstoß gegeben
Dem liebverzehrten Herzen schon!
Denn besser Tod, als solch' ein Leben!
Fort, Nachtgedanken, kalt wie Eis!
Noch will ich hoffen, wagen, streben,
Es gilt den allerschönsten Preis!

Laß mich ziehen!

So laß mich ziehen, laß mich wandern
 Mit ew'ger Liebe, ew'gem Schmerz,
 Sei glücklich denn mit einem Andern,
 Verblutet auch mein liebend Herz!
 Und hast Du mich auch fortgetrieben,
 Ward mir kein Blick von Dir zu Theil,
 Doch werd' ich ewig, ewig lieben
 Nur Dich allein, mein einzig Heil!

O, fehr' nur Einmal Deine Augen
 Zu mir mit einem Mitleidsblick!
 Secundenlang laß Trost mich saugen,
 Secundenlang verleih' mir Glück!
 Dann laß mich ziehen, laß mich eilen,
 Und denk' nicht mehr an meine Pein!
 Mag nie das Glück bei mir verweilen,
 Wirst Du nur immer glücklich sein!

Und wen einst wird Dein Herz beglücken,
 Möcht' er Dich lieben, so wie ich!
 Mit solcher Anbetung Entzücken,
 Dann opfre ich mit Freuden mich!
 Bist glücklich Du mit einem Andern,
 Schmeckst Du der Liebe reine Lust,
 Dann laß mich ziehen, laß mich wandern,
 Der Hölle Schmerz in meiner Brust!



Abchluss.

Alle holden Fäden! sind zerrissen,
 Die mich hielten noch mit sanfter Macht,
 Meiner Seele Spannkraft ist zerrissen,
 Und in meinem Herzen ward es Nacht!
 Die Gefühle alle, sie entschwinden,
 Jede Seeligkeit, sie zog dahin;
 Will mich Nichts mehr an das Leben binden,
 Sank die letzte Hoffnung hin!
 Sauchze lustig, michtig Leben!
 Voll von Hoffnungslosigkeit
 Hab' ich Dir Nichts mehr zu geben,
 Ist mein Ende nicht mehr weit!
 Haha! haha! — lacht doch, lacht!
 Denen ein zerfetztes Dasein Freude macht!

Liebe! Liebe — hast mein Herz gebrochen,
Nahmst die Seeligkeit aus meiner Brust,
Nahmst dem Busen ach! sein süßes Pochen,
Nahmst der Seele ihre letzte Lust!

Hast bis zur Verzweiflung mich getrieben,
Ließt mich fühlen Deine Schreckgewalt!
Weh'! kann ich am Ende nicht mehr lieben,
Bleib' ich todtenähnlich, starr und kalt:

Freut Euch, Alle, die mit Hohne
Auf des Herzens Leiden sehn,
Lacht in Eurer Glitterkrone
Eines Busens Marterweh'n!
Haha! Haha! — lacht doch! lacht!
Denen ein zerbroch'nes Herze Freude macht!

Schaale Prosa hat mich rings umschlungen,
Es entwand die holde Poesie,
Deren Ruf so oft zu mir geklungen.
Sie entflieht, und wieder kehrt sie nie!
Liebe nur allein konnt' mich erretten,
Aber ach! sie ließ mich untergehn!
Hoffnung riß die leichten Rosenketten,
Und ich sah' im Nebel sie verweh'n!

Immer weiter, lustig weiter,
Denn zu fühlen blieb mir Nichts?
Immer toll und rasend heiter,
Immer frohen Angestcht's!
Haha! haha! — lacht doch! lacht!
Denen die geknickte Seele Freude macht!

In der Nähe ist der Laufbahn Ende,
Schnell und schneller muß ich vorwärts geh'n:
Nicht ein Engel reicht mir sanft die Hände,
Nein, ein alt Gerippe seh' ich stehn!

Und es klappert gräßlich mit den Knochen,
Und es reicht mir seine Todtenhand:
„Komm! — das Leben hat sich hart gerochen,
Folge mir in's unbekannte Land!

Jauchze lustig, folge heiter,
Hinter Dir das Leben liegt,
Immer weiter, immer weiter,
Wenn der Tod sich an Dich schmiegt!
Haha! haha! — lacht nur, lacht,
Wenn der Tod ein Ende macht!



Sängerliebe.

1.

Ein Jubeln und ein Klingen erschallt am Hofe laut,
Denn heut' wird sich vermählen der Fürst der holden Braut,
Er, gleich dem Stamm der Eiche, so kräftig, stark und hehr,
Sie, gleich der jungen Rose, vom Thau des Morgens schwer.

Und würdig zu begehen das Fest der Lieb und Lust,
Soll laute Freude herrschen in eines Jeden Brust,
Soll Sang und Klang ertönen, — hinschweben rascher Tanz,
Den Rittern sich vereinen der Damen schönster Kranz.

Wer ist es, der so einsam, so bleich und traurig heut?
Wer ist es, der von Allen den Jubelnden so weit?
Wer ist es, der vom Schimmer hinweg sich stahl allein,
In dessen Aug' erglänzet der Thräne heller Schein?

Und seine Leier faßt er, — wehmüthig schallt ein Laut,
Er klingt, so leis und schaurig, so sehnend und vertraut,

Wer ist es, der so einsam hervorrief solchen Ton?
Der Sänger ist's, der Bleiche, — rasch ist der Laut entflohn!

2.

Der Fürst, er sitzt geschmücket im goldnen Krönungsaal,
Die Fürstin, hold erröthend, sitzt neben dem Gemahl,
Er gleich dem Stamm der Eiche, so kräftig, stark und hehr,
Sie, gleich der jungen Rose, vom Thau des Morgens schwer.

Ringsum im Kreise schaaren des Landes Edle sich,
Manch' kühner tapfrer Degen, manch' Blümchen minniglich,
Wie ist im hohen Saale der schöne Kranz so reich,
Und vor des Fürsten Sessel der Sänger steht so bleich!

„Wohl auf, mein wackerer Sänger, laß hören hellen Klang,
Der Saiten goldnes Rauschen, der Lieder holden Sang,
Laß meiner jungen Gattin zur Lust ein Lied erschall'n,
Zu lang hast Du geschwiegen, gemisset von uns All'n!“

„Die Leier ist verstimmt, o Fürst, sie klingt so trüb!
Doch soll ich Dir was singen, so sei es von der Lieb!
Was hat wohl je auf Erden so viel die Brust bewegt?
Was giebt es unter'm Himmel, wofür das Herz so schlägt?“

Und Alles athmet Liebe, — und Liebe nur allein!
Natur, sie ist von Liebe der ros'ge Widerschein,
Der Chor der Nachtigallen, — der Widerhall im Thal
Läßt Liebe, Liebe schallen im weiten Gottessaal!

Der Zephyr fächelt Liebe in sanftbewegter Luft,
Die Blume hauchet Liebe mit ihrem süßen Duft,
Der Bach er murmelt Liebe so sanft und so gemach,
Der Sänger singet Liebe, bis daß sein Herz ihm brach!

So will ich Liebe singen aus meines Herzens Drang,
Die Saiten sollen klingen, bis auch die letzte sprang,
Will singen von dem Funken aus einer Gottheit Blick,
Bis daß mein Herz verblutet von Liebesweh' und Glück!

Ich liebte! — o ich liebte! — es schlug in glüh'nder Brust
Ein Herz so heiß und innig in Schmerzen und in Lust!
Doch, wehe! Herz, Du stolzes! wie hoch hast Du gestrebt,
Wie bist Du, Blick, Du stolzer, so hoch hinaufgeschwebt!

Ich armer Staubgeborener, zur Sonne blickt ich kühn,
Ich armer Mensch von Erde, zum Himmel strebt ich hin!
Anbetend sank ich nieder vor meiner Gottheit Thron,
Mein Herz, es wallte glühend empor und blutend schon!

Was ich gefühlt, gelitten in schreckensvoller Zeit,
Kein Wort wird ihr's verkünden bis in die Ewigkeit,
Nur Blicke durften reden, — wollt' sie die nicht verstehn,
So hat sie meine Liebe, die heiße, nicht gesehn!

Ich Thor! wie durst im Wahnsinn ich streben hoch hinan!
Sie hat ihn nicht gesehen, den stolzen Schmerzenswahn;
Sie geht zu Lust und Freude, zu Herrlichkeit und Scherz,
Zertretend unbeachtet mein armes Sängerberz!

Nun ist mein Herz gebrochen, nun schwieg der wilde Sturm,
Nun fühl' ich's, wie da naget ein immer wacher Wurm,
Nun ist die Seel' gestorben, aus welcher Lieb' geschallt,
Die Leier ist zersprungen, das Lied, es ist verhallt!

Der Sänger hat geendet, er blickt zur Fürstin auf,
Die Edlen stehen schweigend ringsum geschaart zu Hauf,
Der Fürst blickt finster nieder, schaut nicht den Sänger an,
Der Fürstin, bleich wie Lilien, vom Aug' die Thräne rann.

3.
„Was gehst Du so einsam, mein hoher Fürst und Herr?
Was fürchet Deine Stirne, bedrückt das Herz so schwer?
Vertrau' es Deinem Diener! — Du weißt, zu jeder Zeit
Sind Herz und Mund und Hände zu Deinem Dienst bereit!“

„Du Jäger, mein Vertrauter, mich flieht der Liebe Glück,
Seitdem beim Hochzeitsfeste ich sah' des Sängers Blick,
Hast Du gehört des Liedes so seltsam düstern Klang?
Hast Du gewagt zu deuten, was da gesagt sein Sang?“

Hast Du gesehn die Fürstin? — Wie wurde sie so bleich!
Hast Du gesehn die Thräne in ihrem Aug' so reich?
Kennst Du die wilden Qualen der Eifersucht, bei Gott,
So weißt Du, was ich fühlte in jener Stunde Noth!

Denn ich, ich sah die Fürstin, — ich sah der Thräne Fall,
Mein Herz, es wollt' zerspringen vor Wuth und wilder Qual,
Ich hab' gehört des Liedes so schwermuthsvollen Klang,
Und Rache, Rache will ich an dem, der also sang!“

„Gebiete, Herr und Herrscher, und Rache werde Dir
Du bist der Mund, die Hand ich, — sprich aus, ich folge Dir!“
„Bescheint der Mond ihn morgen nicht mehr, bist Du mein
Freund!“

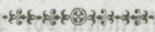
„Sein rothes Blut soll fließen, noch eh' der Mond erscheint!“

Wen tragen sie zum Schlosse, so blutend und so bleich?
Wen traf in's glüh'nde Herze des Todes rascher Streich?
Wer ist es, dessen Auge im letzten Kampfe bricht?
Und wen bescheint so traurig das bleiche Mondeslicht?

Der Sänger ist's, noch bleicher, als sonst, — die Brust nur
 Das Herzblut strومت und öffnet den Eingang für den Tod!
 Ihn traf im stillen Haine des Meuchelmorders Stahl,
 Der Mund hat ausgesungen der Lieder reiche Zahl.

Da ffnen sich zwei Fenster. — Aus Einem schaut hinaus
 Der Fürst mit finstern Blicke, — am Andern steht mit Graus
 Die Fürstin, zart und lieblich. — Noch Einmal zuckt's empor
 Im Blick des Sängers, — Laute erreichen noch ihr Ohr:

„Im Tode Dein, und Jenseits, und ewig Dein allein!“
 Da schallt von einem Fenster ein Lachen grell davein,
 Da fällt vom andern Fenster sanft eine Thrän' hinab;
 Das Lachen und die Thräne geleiten ihn zu Grab.



Indien.

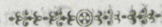
Wo herrlich die Platanen rauschen,
 Die Palme himmelsturmend steht,
 Im Dickicht Riesenschlangen lauschen
 Und Wunderblumen Düfte tauschen,
 Dahin, dahin will der Poet!
 Der Löwe brüllt, — mit gier'ger Zunge
 Der Tiger auf die Beute springt,
 Die Antilope schiebt im Sprunge
 Bevor ihr Blut die Erde trinkt.

Und wunderbare Vögel singen,
 Gleich Blumen farbig, in der Luft,
 Es regt der Wind die leisen Schwingen,
 Um Urwald's Rauschen hinzubringen,
 Und Lone aus des Raubthiers Grust!

Und hohe Gräser, Balsamkräuter,
 Sie prangen hoffnungsvoll im Grün! —
 Dahin, dahin und immer weiter
 Will Dichtergluth und Feuer ziehn!

Und wilde Männer eilen, jagen,
 So schnell wie schnellsten Hirsch's Lauf,
 Man sieht sie Pfeil und Bogen tragen,
 Bemalet grell, und kühn im Wagen,
 Und lautlos eilt vorbei der Hauf!
 Und Mädchen, braun und üppig, stehen
 Durch's Dickicht hin mit nacktem Fuß,
 Die braune Wange muß erglühen,
 Die rothe Lippe schwillt zum Kuß!

Die Sonne brennt mit goldnen Strahlen,
 Blickt feurig ihre Erde an,
 Die Purpurblüthen feurig malen, —
 Still wird es in des Waldes Hallen,
 Es ruht des Raubthiers grimmer Zahn,
 Die Lotosblüthe nickt im Traume,
 Still wälzet sich der Jaguar, —
 Dahin, dahin, zum wilden Raume
 Möcht' ich, zur freien, stolzen Schaar!



Von allem lieblich was ich lieb' verlor,
 Von allem lieblich was ich lieb' verlor,
 Von allem lieblich was ich lieb' verlor,
 Von allem lieblich was ich lieb' verlor,

So ist denn wohl o Gemahl, soll ich dich
 Du bist nicht der Mann der ich dich
 Für Schatzsucher dich Du bist nicht
 Für mich dich Du bist nicht!

Wozu hab' ich gelebt?

Wozu hab' ich gelebt, wenn alles Ringen
 Mich nicht zum heißersehnten Ziele bringt?
 Wenn meiner Flammenliebe leichte Schwingen,
 Mich führen nicht, wohin mein Sehnen ringt!
 Wenn ich umsonst geopfert all' mein Lieben,
 Wenn ich umsonst verzweiflungsvoll gestrebt,
 Wenn dennoch ich entfernt vom Ziel geblieben,
 Wozu, wozu hab' ich gelebt?

Wenn solche Liebe nicht vermag zu rühren
 Ein Mädchenherz, — wenn Alles starr und kalt,
 Wenn nur durch Nacht mich Schicksalswege führen,
 Mein Herz vergebens heiß entgegenwallt!
 Wenn all' mein Glühen, meiner Liebe Rasen
 Umsonst war, wenn mich Nichts vom Boden hebt,
 Wenn Schicksals Hauch die Leuchte ausgeblasen,
 Wozu, wozu hab' ich gelebt?

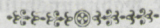
So will ich fliehen denn, und immer fliehen,
 Flieh'n vor mir selbst mit grausenvoller Hast,
 Flieh'n vor der Seele wahnstunswildem Glühen,
 Wie vor Gespenstern ohne Ruh' und Raft!

Von Allem fliehen, was ich lieb' besessen,
Von Allem flieh'n, für das ich süß gebebt,
Denn fliehen kann ich, aber nicht vergessen,
Wozu, wozu hab' ich gelebt?

So leb' denn wohl, o Heimath, kalt und düster,
Du botest Nichts der blutend heißen Brust!
Für Schmerzensschrei gabst Du mir kalt Geflüster,
Für wilde Wehen gabst Du hohle Lust!
Lebt Alle wohl, die Euch die Mein'gen nennet,
Und Alle Ihr, die treu mit mir gestrebt,
Lebt Alle wohl, die Ihr den Schmerzuruf kennet:
Wozu, wozu hab' ich gelebt?

Leb', Freude, wohl, — längst hab' ich Dich verloren,
Und jagte Dir umsonst gleich Schatten nach!
Leb', Hoffnung, wohl, — denn hoffen mögen Thoren,
Ich — hoffte auch, bis daß mein Herz mir brach!
Leb', Liebe wohl! — Dein Brand hat mich vernichtet,
Anbetend hab' zur Sonne ich gestrebt!
Mein Ringen war zu kühn, — ich bin gerichtet!
Wozu, wozu hab' ich gelebt!

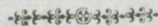
Leb' wohl, Du Göttin meiner schönsten Träume,
Du Engel, wie der Himmel hell und rein,
Du Herrscherin tief in des Herzens Räume,
Dich nenn' ich nimmermehr entzückt mein!
Du gabst den Todesstoß dem glüh'nden Herzen,
Das in unendlichem Gefühl gebebt!
Sei glücklich, — ich entflieh' mit meinen Schmerzen,
Denn ach! wozu hab' ich gelebt!



Ohne Hoffnung.

Hinaus, hinaus in die wirbelnde Welt,
Den wogenden Schmerz zu betäuben!
Ob Einer stehet, ob Einer fällt
Im rasenden Wagen und Treiben!
Deckt die Erde ihn erst, vergift man ihn schon,
Und all sein Lieben und Hoffen!
Ein enger Sarg ist sein ganzer Lohn,
Der steht dem Verzweifelnden offen!

Wie hab' ich geliebet so glühend, so heiß,
Und seh' mich verstoßen, verschmähet!
Für mich war das Herz der Geliebten von Eis,
Ein Anderer hat es erlernet!
Wild krallt sich Verzweiflung mir in die Brust,
Fort, Ruhm oder Tod zu erwerben!
Das Herz, das geknicket, fühlt nimmermehr Lust —
Verzweifeln muß es, und sterben!



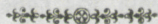
Sonnet.

Ist's nicht ein Glück auch schon, bei ihr zu weilen,
Verbannt zu sein nicht aus der holden Nähe,
Hört sie gleich nicht, wie ich um Liebe flehe,
Das Licht, die Luft mit der Geliebten theilen?

Ist's nicht ein Glück auch schon, sie anzublicken,
In ihrer Augen Strahl sich zu berauschen,
Dem süßen Klange ihrer Worte lauschen,
Ist dies nicht Wonne, ist es nicht Entzücken?

Warum denn will mein Herz nicht leiser schlagen,
Warum der Schmerz aus meiner Brust nicht weichen?
Warum kann mir nicht so die Freude blühen?

Ah! keine Antwort hab' ich auf die Fragen,
Doch will mein Blut nicht langsam träge schleichen,
Ich kann mich nicht mit diesem Glück begnügen!



Bei Nacht.

Es kam die Nacht mit ihrer Ruh' und Stille,
Und still und stumm ward's auf der Erd' umher,
Verstummt war Menschenwort und Menschenwille,
Das Schweigen herrschte, und die Welt schien leer!
Und es verlosch des letzten Lichtchens Flimmern,
Die Dunkelheit streckt ihren Fittig aus,
Am Himmel nur sah man die Sterne schimmern,
Wie ferne Lichter fern im Vaterhaus!

Deb' war's und leer, und auch in meiner Seele
War's öd' und leer, mein Herz gebrochen schier,
Ich stand allein, nach des Geschicks Befehle,
Allein, verstoßen und verlassen hier!
Drei große Worte sind's! — wer kann sie fassen,
Der selbst der Worte Herbes nicht gekannt!
Allein war ich, verstoßen und verlassen,
Von ihr verstoßen und gelöst das Band.

Es kam die Nacht, und brachte meinem Herzen
 Nicht Linderung und nicht die süße Ruh',
 Sie brachte neuen Kummer, neue Schmerzen,
 Dem innern Feuer neue Nahrung zu!
 Erinnerungen stiegen aus den Tiefen,
 Manch schöner Augenblick und ferner Klang,
 Und manche Worte, die schon lange schliefen,
 Bis ich ermattet auf mein Lager sank!



Ich suchte ein verwandtes Herz,
 Allein vergebens war mein Wähnen,
 Ich trug alleine meinen Schmerz,
 Ich wollte lieben, wollte hoffen,
 Ich träumt' auf Erden Seeligkeit,
 Und alle Himmel sah ich offen,
 Doch bleiben sie so weit, so weit!

Retzung.

Mein Leben war ein Hoffen, Sehnen,
 Ich suchte ein verwandtes Herz,
 Allein vergebens war mein Wähnen,
 Ich trug alleine meinen Schmerz,
 Ich wollte lieben, wollte hoffen,
 Ich träumt' auf Erden Seeligkeit,
 Und alle Himmel sah ich offen,
 Doch bleiben sie so weit, so weit!

Nach Herzen strebte mein Verlangen,
 Nach Lieb' in einer Menschenbrust,
 Ein einzig Wesen zu umfassen,
 Schien mir auf Erden höchste Lust!
 Umsonst, man wollte nicht verstehen,
 Was glühend heiß mein Herz bewegt,
 Und Alles blieb so ruhig stehen,
 Wo heiß es mir im Innern schlägt!

Und überall ward ich verstoßen,
Zerrissen' sah' ich jedes Band,
Zu Dornen wurden alle Rosen,
Zur Wüste ward mein Heimathsland!
Und Alles düster, Alles traurig,
Kein Licht in Ewig finst'rer Nacht,
Verlassen hier ist wie so schaurig,
Wo nicht ein Auge freundlich wacht!

Da, als am Abgrund ich gestanden,
Hielt mich der Liebe Arm empor,
Und zog mich sanft mit Zauberbanden,
Hielt neues Glück dem Armen vor!
So nimm mich auf, ich bin Dein eigen,
Ich gab Dir allen meinen Schmerz,
Und alle Liebe, die mein eigen,
Die ganze Gluth, das ganze Herz!

Der letzte Mann.

Eine Seemannsfage.

Eine alte Seemannsage
Drängt mich's, schlicht Euch zu erzählen,
Wie in mancher dunklen Stunde
Der Matrose sie erzählt.
Oft wenn durch das Tauwerk laut
Pfeift der Wind, die Raagen knarren,
Und die Welle kräftig schlägt
An des Schiffes Seite, wie
Mahnend, daß nur kurzer Abstand
Tod und Leben trennen hier,
Wenn die Nacht herangeschritten
Schwarz, verhüllt, — der Mond nicht scheint,
Sanft beruh'gend die Gemüther,
Wenn das Dunkel hier und dort
Nur ein ferner Blitz durchkreuzet, —
Dann in einer finstern Ecke
Sitzt wohl eine kleine Gruppe,
Flüsternd leise Sagen, Märchen,
Schauerlich und ungewöhnlich,
Wie das Landvolf sie nicht kennt.
Oft in einem solchen Kreise
Ward die Sage auch erzählt,
Die ich jetzt erzählen will.

Herrlich war der Morgen. Golden
Strahlte mit Demantenschimmer
Das erhab'ne blaue Meer,
Wiederspiegelnd Sonnenstrahlen,
Die von unbewölkter Höhe
Auf die weiten Fluthen fielen;
Nichts zu sehen war ringsum,
Als das Meer und als der Himmel,
Beide herrlich himmelblau,
Fluthend in dem Sonnenglanze.
Auf der Wasser weiten Fläche
Wiegte herrlich die Fregatte
Ihren schlankgebauten Körper;
Wenig haben wohl der Schiffe
Je das Wasserreich beschrift,
Die an Schönheit gleich ihr sahen!
Schwelle Deine stolzen Segel,
Dido, nur zum schnellen Lauf,
Niemand weiß, wohin er Dich
Im Momente führen kann! —
Raum ein Lüftchen weht, die Masse
Dieser Segel zu beleben,
Wellen, die kaum Wellen sind,
Kräuseln rings sich um die Planken,
Plätschern auf, als spielten sie.
Also war es ringsumher
Herrlich, — also athmete
Luft und Freude die Natur,
Und es schien, daß die Fregatte
Luft und Freude in sich trüge!
Aber, fürchterliche Täuschung;
Schrecken, Trauer und Entsetzen
Herrschten noch vor wen'gen Stunden
Dort, — jetzt still des Todes Reich!

Einem ungeheuren Sarge
Glich das Fahrzeug, bergend Leichen
Ueberall, in jedem Raume.
Denn auf ihrer schönen Fahrt,
Da schon bald die Heimathsküste
Zu erblicken sie gewähnt,
Da im Geist der Heimathsküste
Sanftes Weh'n sie schon gefühlt,
Griff des Schicksals kalte Hand,
Das der kleinen Menschenhoffnung
Spottet, in die Freude ein,
Und die fürchterlichste Seuche,
Aus dem Orcus aufgestiegen,
Breitete den schwarzen Fittich
Ueber die Fregatte aus.
O wer kann beschreiben es,
Wie entsetzlich solche Hyder.
In solch engem Raume ist,
Wenn, getrennt vom festen Lande,
Und getrennt von allen Lieben,
Eingeschlossen von den Planken,
Und den Tod schon vor den Augen,
Alles, was man haßt und liebet
Man in weiter Ferne sieht,
Weiß, daß es unmöglich ist,
Noch Einmal zu schauen, was
Man noch Einmal schauen möchte,
Sieht ringsum die blauen Wogen,
Die nun bald zum Grabesmund
Aufthun sich, und wieder schließen,
Weiß, daß keine Menschenseele
Jemals wissen wird, wo still
In des Meeres tiefstem Grunde
Seine arme Ruhestätte, —

Daß dort nimmer Thränen fließen,
 Keiner, der geliebt den Kranken,
 An dem Grabe knien wird,
 Schluchzend eine Blume opfernd,
 Fühlt's, und fühlt den Tod im Herzen,
 Sieht ihn schon am Lager stehn,
 Und bald wüthete der Tod,
 Fürchterlich mit seiner Sense
 Mähet rasch und ohne Wahl;
 Täglich wälzten Opfer sich,
 Schnell ergriffen, schnell gefallen
 Unter seiner Schreckenswaffe,
 Täglich hörte man das Stöhnen,
 Aechzen, Schreien dieser Armen,
 Wie die ausgedorrte Lippe
 Einen einz'gen Tropfen Wasser
 Nur begehrte, — täglich sah man dies
 Starres Schweigen der Verzweiflung,
 Wildes Zucken grimmer Schmerzen,
 Todesröcheln und Verschneiden.
 Treu und standhaft im Verufe
 Sank des Schiffes kühner Führer
 Mit den Ersten in den Tod,
 Und es öffnete die Welle
 Sich momentenlang, um ihn
 Tief im Grunde zu begraben;
 Viele folgten, — aber bald
 Konnte man der Leichen Schaaren
 Nicht in Meeres Tiefe senden,
 Weil schon Mangel an Lebend'gen
 War, — und an dem schönen Morgen,
 Wo Natur des Menschenelends
 Freudig nur zu spotten schien,

Sahen nur von Allen, die
 Sich dem Fahrzeug anvertrauet,
 Zwei das Licht des Tages noch.
 Alle Uebrigen bedeckte
 Todesnacht, — in jedem Raume
 Lag der Leichen Zahl — es konnten
 Nicht die beiden Lebenden
 Sie zur Ruhestätte senden.

Und es flatterten die Segel,
 Wie des Windes Laune wollte,
 Keiner war, um sie zu stellen,
 Da, — es hingen schlaff die Tauen
 Wohl herunter von den Masten,
 Keiner war, sie zu befest'gen
 Da. Die tiefste Stille herrschte.
 In der düstersten Verzweiflung
 Grinzen Beide, die das Schicksal
 Grausam, ob es gleich sie schonte,
 Noch dem Leben übrig ließ.
 Ach, die Armen mußten zittern
 Vor dem nächsten Augenblicke,
 Vor dem nächsten Windstoß, der
 Leicht das unbediente Fahrzeug
 Tief in's Meer begraben konnte,
 Vor der Seuche, die ermattet
 Von der fürchterlichen Arbeit,
 Ruhe sich zu gönnen schien,
 Doch vielleicht nur, um sodann
 Auch die Armen hinzuraffen,
 Die es sich mit kluger Gier
 Noch zum Ende aufgespart.

Auf dem Hinterdecke standen
Beide. Keiner sprach ein Wort,
Beider bleiches Antlitz zeigte
Von entsetzensvollem Zustand.
Zugeklemmt die bleichen Lippen,
Blickten sie mit starren Augen,
Trocknen Augen, die der Thränen
Milde Fluth nicht mehr besuchte,
Lautlos nach dem Horizont.

Aber nichts, als Meer und Himmel
Zeigte sich den starren Blicken,
An dem Himmel kleine Wolken,
Auf dem Meere kleine Wellen!
Ach, vergebens starrten sie,
Ob ein Land sich nirgends zeige,
Ob ein Schiff sich nirgends zeige,
Sie aus diesem Reich des Todes
Zu erlösen? — Alles einsam,
Alles still und stumm! — Sie sahen
Nicht, wie schön die Sonne strahlte,
Nicht, wie fröhlich der Delphin
Scherzte in dem Ozeane,
Fühlten nicht das linde Wehen,
Das die matten Wangen kühlte,
Nein, sie starrten nur, — und schwiegen.

Plötzlich, wie des Bliges Strahl,
Oft aus heitrem Himmel zuckend,
Todesbringend in die Brust
Eines Erdensohnes fährt,
Stürzte, von der Seuche Macht
Nasch gepackt, der Eine nieder.

Todeschrecken faßt den Andern,
Als so nah' den Tod er fühlet,
Als so nahe er ihn siehet.
Mit hervorgebrängtem Auge,
Wirreblinkend, wälzt der Kranke,
Krampfhaft seine Fäuste ballend,
In den harten Boden beißend,
Auf der harten Planke sich,
Wälzt sich heftig, — wird dann stiller,
Nöchelt, zuckt, — steigt hoch empor
In des Todeskampfes Graus,
Streckt sich lang, — und ist gestorben.
Lautlos steht vor seiner Leiche
Da der Andre, — keine Worte
Dringen über seine Lippen,
Nur Gedanken in sein Hirn:
„Wie, bin ich allein geblieben?
Zog der Seuche Flammengeißel
Mir allein vorbei? — Soll ich
Unter allen diesen Leichen
Lebend sterben, ich allein?
Keine Rettung rings zu sehn!
Langsam soll ich das erleiden,
Was in fürchterlicher Eile
Alle Andere gelitten!
Oder bringt die nächste Stunde
Mir schon Tod?“ — So steht er grübelnd,
Bis im fieberheißen Kopfe
Des zermarterten Gehirnes
Funk erlischt. In jähem Wahnsinn
Fährt er auf. Entsetzlich schallet
Auf der öden Wasserrüste
Sein erschreckliches Gelächter.
„Heisa! Heisa! — was beklag' ich!

Hochzeit will ich heute feiern,
Mit dem Tode, meinem Freunde,
Der schon Brüderschaft mir zutrunk!
Wahnsinn sei mein Hochzeitsführer!
Selbst hat er sich eingeladen!
Grimm und Wuth die Hochzeitsgäste,
Und Geheul die Musikanten!
Heisa! Heisa! — seht, wie viel
Kameraden sind geladen!
Alle kommen, rasend fröhlich!
Wie das alternde Gerippe
Mit den morschen Gliedern tanzet!
Aber wie? — Ihr schlafet schon!
Also früh schon seid Ihr trunken?
Heule nun Musik des Sturmes,
Meine Gäste aufzuwecken,
Denn noch sollen sie mir tanzen!
Brülle nun, Musik des Donners,
Bis es selbst die Schläfer hören,
Denn noch will ich jauchzen, jubeln!
Und er springt in wildem Wahnsinn.

Siehe, wie von seinen Worten
Aufbeschworen, — thürmt im Osten
Eine Wolkenburg sich auf, —
Höher steigt sie, immer höher,
Näher kommt sie, immer näher,
Breitet sich am Himmelsbogen
Schwarz, wie einer Bahre Tuch
Aus, — die Wellen hüpfen ängstlich,
Fernher hört man wilde Töne,

Und es pfeift der Wind schon strenge,
Stoßweß in die herrenlosen
Segel, er vernimmt es nicht,
Hüpfet umher in tollem Jubel.
Jeho unter Wolfensäulen
Schwindet auch der Sonne Licht,
Und das Meer, das eben noch
Voll Glückseligkeit gelächelt,
Wandelt sich zur schwarzen Fluth!
Ha! — der erste Blitzstrahl flammt
Von der Himmelsdecke nieder,
Und zerreißt mit grellem Lichte
Dieses fürchterliche Dunkel,
Prasselnd folgt des Donners Toben,
Und nun sprengt der Sturmwind tosend
Alle Bande, fliegt heran
Sausend, zischend in die Wogen,
Jagt sie bis zum Himmel auf,
Thürmet hoch sie zu Gebirgen,
Spritzt des weißen Schaumes Gift
In das Angesicht der Wolken.
Jauchzend höret es der Tolle:
„Hei, so lieb' ich die Musik!
Und der Tanz sei auch darnach!“
Und mit fürchterlicher Schnelle
Jagt hinauf er an den Masten,
Klettert, gleich der wilden Rabe,
Auf den Maaen, gräßlich jubelnd,
Schaut mit Grinsen dann hinab
In die Wogen, deren Peitschen
Selbst dort oben ihn erreicht,
Fliegt hinauf und fliegt hinunter,
Mit so sicherem Fuß, als träte
Er auf festes Land, bis endlich

Auf den Tod ermattet, kraftlos,
Auf's Berdeck er niedersinkt.

In des Sturmwind's Gnade war
Herrenlos das Schiff gegeben,
Der es in die Wolken schleudert,
Der es in die Tiefen stürzet,
Seine Seiten rings umsaufet
So, als wollt' er sie zersprengen; —
Rasch zerreißen alle Segel,
Krachend stürzen Masten, krachend
Scheinen alle Planken sich
Aus den Fugen rasch zu lösen;
Nichts erreicht den Lebend'gen,
Der, halb wachend und halb träumend
Lag. — Da, als ein greller Blitz
Wieder reißt den Wolkenschleier,
Sah' er aus des Schiffes Raum
Luftige Gestalten schweben,
Alle dämmernd wie die Nacht,
Alle leiblos, wie die Schatten,
Alle ernstn Angesichtes,
Festgeschloss'nen Augenlides,
Und es schwebt die stumme Schaar
Näher stets und näh'r. — Entsetzen
Fast sein Hirn, in dem der Wahnsinn
Schon mit seinen Gluthen wüthet.
Auf vom Boden will er rasch,
Und vermag es nicht. Um ihn
Schlieset sich der Schauerkreis,
Und er siehet, — o Entsetzen!
Jedes Antlitz ein bekanntes,

Siehet Alle, die der Tod
Vor ihm hat hinweggerissen.
Und von aller Munde schallet,
Ohne, daß die Lippen regen
Sich, mit gräßlichem Geslüster,
Das jedoch des Sturmes Toben,
Und den Aufruhr der Natur
Uebertönt: „Was zauberst Du?
Alle sind vorangegangen,
Willst alleine Du nur bleiben,
Und im Tode die verlassen,
Die im Leben Dir Gefährten?
Sieh', das Schicksal hat ein herrlich
Loos bestimmt Dir! — Du sollst
Von der Seuche Gift nicht fallen,
Nein, das Meer soll Dich verschlingen,
Seemannsmutter, Seemannswiege,
Seemannsbett und Seemannsgrab! —
Bald auch öffnen uns die Planken
Sich, und lassen uns hinab
In die feuchte Ruhestätte!
Komm nur bald, laß uns nicht warten!“

„Ja, ich komme!“ kreischt' er laut,
Von sich schüttelnd das Entsetzen,
Fährt er auf: Leer ist's umher!
Doch im selben Augenblicke
Scheint das Firmament in Flammen
Aufzugeh'n, und Meer und Himmel
Sich in Eines zu vermischen,
Und entsetzlich kracht das Schiff,
Und es weichen seine Planken,
Und es stürzen wilde Wellen

Schon zertrümmernd ein. „Ich komme!“
Schallt's noch Einmal gellend, und
Es zerborstet mit des Donners
Krachen Alles, — Trümmerfluthen,
Blitze zucken, Sturmwind heulet,
Donner rollet, Meer verschlinget
Der Fregatte letzten Mann.

Ich komme!
Schallt's noch Einmal gellend,
Es zerborstet mit des Donners
Krachen Alles, — Trümmerfluthen,
Blitze zucken, Sturmwind heulet,
Donner rollet, Meer verschlinget
Der Fregatte letzten Mann.

Ich komme!
Schallt's noch Einmal gellend,
Es zerborstet mit des Donners
Krachen Alles, — Trümmerfluthen,
Blitze zucken, Sturmwind heulet,
Donner rollet, Meer verschlinget
Der Fregatte letzten Mann.

Die Wassernige.

Abendröthe purpurn malet den erglänzten Ozean,
Und es schaukelt auf den Wellen wohl des Fischers leichter
Rahn,
Und der Sonne letzte Strahlen fallen golden auf das Riff,
Das da birgt in seiner Einbucht der Maltheserritter Schiff.
Günst'gen Windes harret das Fahrzeug, schlank und leicht gleich
dem Delyphin,
Daf es mit des Windes Eile kann in ferne Meere zieh'n,
Tummeln kann sich auf den Fluthen, gleich dem Rosse auf der
Flur,
Suchen kann in Meereswellen des verhassten Feindes Spur;
Denn der Muselmänner Flagge will es stürzen hoch vom Mast,
Wenn der spitze Enterhaken in's Piratenfahrzeug faßt:
Tod und Kampf den Ottomanen, Land und See biet' ihnen
Streit!
Also ist der Schwur der Ritter, die dem Kreuze sich geweiht.
Oben schaukelt leicht das Fahrzeug, von dem Anker festgebant,
Unten wohnt die Wasserritre wohl im blauen Wasserland.
Grüne Wellchen spielen glitzernd rings um ihr kristall'nes Haus,
Kleine Fischlein schwimmen freudig, goldenfarbig ein und aus.
Wohl es weh'n des Tages Lüfte nicht erfrischend in den Grund,
Wohl es schmecket Erdenfrüchte nimmermehr ihr holder Mund,
Wohl es scheinen Sonnenstrahlen wärmend nicht bis unten hin,
Wohl sind dort nicht grüne Bäume und der Vögel Melodie'n;
Aber köstliche Metalle glänzen von dem Grunde auf,
Perlen, rein wie Wasser, liegen drunten herrlich wohl zu Haus.

Und Korallen streden zackig ihre rothen Aest' empor,
Und umwachsen, üppig wuchernd, des kristall'nen Hauses Thor,
Durch die Zweige streichen Fische, wie die Vögel durch den Baum:
Drienen in des Wasserhauses sonnentlar kristall'nem Raum
Haust die schönste Wassernixe, welche Wellen je umspült,
Die das Meer mit frohem Stolze je in seinem Schooß gefühlt. —
Warum spielst Du, holde Nixe, nicht mehr auf dem blauen Meer,
Wenn die Abendsonne sendet ihre Strahlen um Dich her?
Hebest Dich mit halbem Leibe über die bewegte Fluth,
Freuest Dich des weißen Schaumes und der sel'tnen Sonnen-
gluth?

Ach, es hat Dein Herz betroffen wohl ein unnenbares Weh,
Daß Du früher nie gekannt hast drunten in der tiefen See,
Deine Freude ist entschwunden und Dein Scherzen ist dahin,
Du mußt weinen, Du mußt klagen, denn Dein Glück will Dir
entzieh'n!

Stolzes Schiff! ihr Unstern führte Deinen Lauf zu ihrem Riff,
Ihre Freude ist entflohen, seit sie Dich umspielte, Schiff!
Denn auf Deinem Decke schaute sie den schönsten Rittermann,
Der da je das Kreuz getragen auf dem blauen Dzean,
Und der Liebe Pfeil, umwunden so mit Lust als herbem Schmerz,
Flog bei seinem Anblick glühend in der Wassernixe Herz.
Weinen muß sie und muß klagen, seufzen muß sie nun allein,
Und sie fühlet Sehnsuchtsqualen, und sie fühlet Sehnsuchtspein.
Guido war der schönste Ritter, braun und lockig war sein Haar,
Hoch die Stirne, Kühnheit strahlte aus dem blauen Auge klar,
Herrlich war des Wuchses Ebenmaß, — die Stimme wie Musik,
Doch er hatte nie gefühlet noch der süßen Liebe Glück,
Noch kein Mädchen hat bezaubert dieses Herz mit ihrem Reiz,
Und es schlug mit stolzer Ruhe unter dem Maltheserkreuz.

Abends war's. Die lezten Strahlen schwanden nun vom Ho-
rizont,
Dämmerung kam aufgestiegen, mit der Dämmerung der Mond,

Still und bleich mit Silberlichte, der die Finsterniß erhellte,
Dessen Strahl aus blassem Auge auf die stumme Erde fällt,
Ihn umgab der Sterne Haufen, wie Trabantenschaar den Herrn,
Flimmernd an dem Himmelsbogen, blühend, scheinend nah' und
fern,

Daß die herrliche Rotunde einem schwarzen Schleier gleich,
Ueberall mit Stickerien durchgewebet, goldesreich.
Stille herrschte, Ruhe thronte auf dem Felsen, auf der Flur,
Und es feierte in Ruhe majestätisch die Natur,
Selbst der Wind, er schien zu träumen, und nur dann und
wann im Traum

Einen leisen Hauch zu senden durch des Meeres Spiegelraum,
Daß von solchem Zephyrhauche kaum die Welle sich bewegt,
Die mit leisem, leisem Plätschern an den Kiel des Schiffes schlägt.
Auf dem Schiffe herrschte Schlummer's Reich und bunter Träume
Schaar,

Und es ruhten selbst die Wächter, ohne Furcht vor der Gefahr.
Einer nur von Allen Jenen warf sich nicht in Schlummer's Arm,
Denn ihn lockte das Entzücken dieser Frühlingsnacht, so warm,
Einer nur auf dem Verdecke schritt mit leisen Schritten her,
Sah' hinaus zum Horizonte, seufzte tief und seufzte schwer,
Denn es schlug sein Herz im Busen, wie es nimmer noch gewallt,
Und es jagt in seinen Adern ihm sein Blut, sonst still und kalt,
Seufzer, die er nicht verstand, erhoben seines Busens Höh'n,
Ach! er fühlte bis zum Herzen dieses linde Frühlingsweh'n,
Fühlte Sehnen, fühlte Bangen, wußte nicht woher, wohin!
Fragte staunend sich: „Ist's möglich, fühl' ich, bin ich, was ich
bin?“

Guido war's, der schöne Ritter, in des Lebens jungem Reiz,
Und der Mond mit seinen Strahlen schien auf das Maltheser-
kreuz.

Was erblickt er? — wohin schauen seine Blicke plötzlich hin?
Was ergreift ihn, was beweget seinen tapfern Ritterfinn?

Siehe, dort in weiter Ferne, — wo der Mondesstrahl in's Meer
Sich getaucht zum stillen Bade, — regt sich Etwas, kommet
näher!

Anfangs scheint es Schaum der Fluthen, scheint es Spiel vom
Mondeslicht,

Scheinet Trug der klaren Welle, die den Strahl mit Gaukeln
bricht,

Aber näher kommt es glänzend, keine Täuschung kann es sein,
Auf den Fluthen schwimmt herrlich eine Muschel, strahlend fein,
Die von Luna's Licht erleuchtet, Silberglanz weit von sich strahlt,
Und mit ihrem Widerscheine weit umher die Fluthen malt,
Zwei Delphine ziehen scherzend, Wellchen schlagend, spritzend
Schaum,

Diesen Götterwagen langsam durch den stillen leeren Raum;
Aber an der Muschel stehet, sanft gebeugt den schönen Leib,
Und geöffnet halb die Arme, — ach! ein wunderholdes Weib,
Wie sie keine Worte schildern, keine Feder je sie malt,
Wie kein Auge sie gesehen, dem noch Erden Sonne strahlt; —
Göttlich schien sie und doch sterblich, — Engel schien sie und
doch Weib,

Lilie schien das zarte Antlitz, Lilie schien der zarte Leib,
Perlen schienen ihre Augen, und der Mund schien ein Rubin,
Und die Arme, marmorfarben, lockten nach dem Busen hin,
Nach dem Busen, überschwenglich hold und herrlich, rein und
schön,

Weiß wie Schnee, und weich, wie Seide, bebend bei des Athems
Weh'n!

Vom Gewand meergrün umflossen, und umweht von feuchtem
Haar,

Brachte sie den schönsten Anblick wohl der Nacht zum Opfer dar.
Näher wogt das Fahrzeug, näher, — nach dem Schiffe scheint's
zu zieh'n!

Angefesselt blickt der Ritter nach dem Feenbilde hin,
Kann sein Auge nicht verwenden von dem Wunder, das er sieht,

Glaubt zu träumen, glaubt zu wachen, wie sein Geist ihn
schwankend zieht,
Alle Sinne wollen schwinden, ganz gesättigt von dem Seh'n,
Und sein Geist, er will entfliehen, und sein Herz will stille stehn.

Und als nun zum Schiffesrande schwamm die Silbermuschel
schon,

Da erhebt das holde Wesen ihrer Stimme Flötenton,
Flüsternd hallt es auf nach oben mit dem silberhellen Laut,
Wie im Lenze Nachtigallenmännchen lockt die ferne Braut:

„Schöner Ritter, stolzer Ritter, steig' von Deinem stolzen Schiff,
Steig' hinunter in die Fluthen, spielend um den Zack'gen Riff!
Länger kann ich nicht mehr bleiben, nicht mehr leben ohne Dich,
Denn mich fasset glüh'nde Sehnsucht, heiße Lieb' verzehret mich!
Hör' mich stehen, hör' mich rufen, zaudre nicht und weile nicht!
Laß der Erde rauhen Boden und der Sonne blendend Licht,
Komm herab in Meerestiefe, komm herab und werde mein,
Aquavinte ruft, die Nixe, die von Dual verzehret allein!

Nicht mehr mag ich scherzen, spielen unten in kristall'ner Fluth,
Denn sie kann mir nimmer kühlen meines Herzens Feuergluth,
Nicht mehr freu' ich mich der Stille, schaukle mich auf wildem
Wind,

Denn es hat mein Herz getroffen nun der Liebeshauch so lind!
Schöner Ritter, stolzer Ritter, steig' hinab zu mir, zu mir,
Sieh', bin ich nicht weiß und lieblich! — viele Freuden biet
ich Dir!

Drunten auch kann man sich freuen, denn dort ist's so kühl und
schön,

Wo Korallen um die Thore des kristall'nen Hauses stehn!“
Und es hörte hingerissen Guido solchen Schmeichellaut,
Angezaubert stand er schauend, — nur sein Herz, es klopfet laut,
Seine Augen schauen, blißen, — bis es „Nixe“ hat erschallt
Sanft von Aquavinte's Lippen; — plötzlich wird das Auge kalt,
Zorn erfüllt die Brust des Ritter's, — grausend fährt er zurück,

Sendet nach dem Geisterbilde einen zornig finstern Blick,
Streckt die Hand, als wollt' er wehren, einzudringen ihrem Reiz,
Und die Rechte deutet drohend hin auf sein Maltheserkreuz:
„Fort! — entfleuchte! — nicht verführen Deine Worte mich,

so mild!

Flieh' von hinnen, rasch entschwinde, falschen Wahnes Spuckgebild!
Satan! willst Du mich verführen? — wisse denn, ich bin ein

Christ,
Bin Maltheserritter, der da seines Heiles nie vergißt!
Kennst Du dieses heil'ge Zeichen? — Es vernichtet Dich im Nu!
Fliehe, falsches Spuckgebilde, fliehe Deiner Hölle zu!“

Und ein Wehgeschrei erschallet, daß die Klippe wiederhallt,
Und ein Ton, er ist erklingen, daß im Meer es widerschallt!
Und die Muschel ist verschwunden, und die Nixe sank zum Grund,
Und die Wellen murmeln ruhig, gleichen Ton's zu jeder Stund!
Doch der Ritter schaut hinunter, Nichts erreicht seinen Sinn,
Nur in seinen Ohren hallet noch der Weheruf dahin,
Plötzlich aus der Seele schwanden Grausen ihm und Zorn und
Groll,

Nur, was er zuerst gefühlet, fühlt er wieder, sehnsuchtsvoll!
Und er starret hinab zur Tiefe, und es schwillt die stolze Brust,
Und es quillet eine Thräne, sinkt in's Meer, ihm unbewußt,
Sinkt, ein Opfer in die Fluthen, in das nasse Grab hinein,
Und er stehet, starret und starret, bis erbleicht des Mondes Schein,
Nicht ein Wort entflieht der Lippe, nur die Brust erhebet sich,
Bis im Westen schnell und schneller nun des Mondes Strahl
erblickt,

Und er stehet, blickt zur Stelle, wo die Nixe er gesehn,
Bis verschwindend nun zur Ruhe auch die Sternenhäere geh'n,
Bis der Sonne erster Gluthstrahl nun im Osten Bahn sich bricht,
Und die Welle sanft vergoldet mit dem ersten Rosenlicht;
Da empor von der Erstarrung fährt der Ritter, blickt empor,
Blickt hinab, — vor seinem Auge steigt der Nixe Bild hervor,

Beide Hände preßt er heftig auf des Herzens wilde Gluth,
Rufet laut: „Ich komme, komme!“ — stürzt sich in die kühle
Fluth.

Und Geslüster schallt von unten, schallet auf wie Geisterton:
„Endlich halt' ich Dich im Arme, — Dich umspült die Welle
schon!

Endlich bist Du mein geworden, — endlich halt ich Dich umfaßt!
Sei willkommen, sei willkommen, schöner, heißersehnter Gast!“

Jede Stunde nicht er bestit auf des Ozeans weite Welle
 flucht laus: Zu fomme fomme — flucht sich in die Welle
 flucht sich in die Welle
 Und Wessler selbst von unter schaltet auf wie Geister:
 „Gehst du mit in die Welle — Dich kuppelt die Welle
 Ich will kommen, ich will kommen, ich will kommen, ich will kommen
 Du bist nicht allein — erlich hat ich dich nicht
 Sei willkommen, sei willkommen, sei willkommen, sei willkommen

Inhalt.

	Seite.
Widmung meinen Freunden	3.
Traum und Täuschung	5.
Erwachen der Natur	8.
Mein Pfeifchen	10.
Aus meinem Tagebuche	11.
Weihnacht. (1843)	13.
Herbst	15.
Ein Leben	16.
Die Engel	17.
Lob	18.
Menschen und Jahreszeiten	19.
Poesie	20.
Allein	21.
Heimath und Ferne	22.
Entschluß	23.
Abschied von der Heimath	24.
Aus einem Leben	25.
Der Verschlagene	37.
Frage und Antwort	39.
Des Seemann's Freund	40.
An R. v. Budberg. (Nach Durchlesung von dessen Gedicht: „Ich bin noch jung, drum laßt mich dichten!“)	43.
An Gabriele	45.
Könnst' ich dichten	47.
Die Heimkehrenden	49.
Ruf	52.
Geständniß der Gegenliebe	55.

	Seite.
Bolina	57.
Trost im Liebe	61.
Um Mitternacht	63.
Des Araber's Tod	66.
Hoffnung	70.
Laß mich ziehen	72.
Abschluß	73.
Sängerliebe	76.
Indien	81.
Wo zu hab' ich gelebt	83.
Ohne Hoffnung	85.
Sonnet	86.
Bei Nacht	87.
Rettung	89.
Der letzte Mann (Eine Seemannsfage)	94.
Die Wassernixe	105.
18	105.
19	105.
20	105.
21	105.
22	105.
23	105.
24	105.
25	105.
26	105.
27	105.
28	105.
29	105.
30	105.
31	105.
32	105.
33	105.
34	105.
35	105.
36	105.
37	105.
38	105.
39	105.
40	105.
41	105.
42	105.
43	105.
44	105.
45	105.
46	105.
47	105.
48	105.
49	105.
50	105.
51	105.
52	105.
53	105.
54	105.
55	105.

